

Inhaltsverzeichnis

FK-Diskussion

Michael Bongardt

Kirchensite

Pressemitteilung

Wolfgang F. Rothe

Vorstöße-Gruppen-Aktionen-Rückschläge

Christian Modehn

Ludger Funke

Heribert Franz Köck

Uschi Heppenstiel

Menschenrechte in der Kirche - die Realität

FK-Termine

Petition Vaticanum II

Norbert Mette

Christentum - Gemeindereligion

Entscheiden ratlos

40 Jahre Freckenhorster Kreis

30 Jahre Oikocredit

„Bewährte Praxis“ der deutschen Bischöfe
rechtswidrig

Laien leiten Gemeinden – Wie die Kirche
in Poitiers die Krise meistert

Aus dem Gemeindealltag

Menschenrechte in der Kirche

Sind wir verrückt?

Pressemitteilung

Für einen Kurs der römisch-katholischen
Kirche im Sinne des Konzils

Christliche Kirche - Gemeindekirche

Der Glaube lebt von unten

von Angelika Wilmes

„Gott hat ihn auferweckt! Er geht euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen!“ (Mk 16) So lautet bei Markus die Osterbotschaft. In Galiläa versammelt sich die erste Christengemeinde, dort erfahren die Frauen und die Jünger Jesus als den Lebendigen.

Von den Gemeindekirchen zur „Kirche“

Die ersten Christen nannten ihre Hausgemeinden „Ekklesia“, Kirche. Paulus schrieb an die „Kirchen“ in Rom, Ephesus und Galatien. Heute sprechen wir von der Kirche und haben eine hierarchisch aufgebaute Pyramide vor Augen, deren Basis - ganz unten - die Gemeinden bilden. Dieses Bild wäre gar nicht so falsch, wenn die hierarchische Verfasstheit der Kirche nicht auch zu einem hierarchischen Machtgefälle geführt hätte: Alle Macht in den oberen Ebenen, auf der unteren allerdings kann das Mitspracherecht - etwa im Gemeinderat - kirchenrechtlich vom Veto des Pfarrers jederzeit blockiert werden. In Wirklichkeit macht das Bild der Pyramide, die unten immer breiter wird, allerdings sehr deutlich, wer die Kirche eigentlich trägt, nämlich die Vielen an der Basis.

Christliche Kirche - Gemeindekirche

Auch die heutige hierarchisch-zentralistische Gliederung gerade der katholischen Kirche ändert nichts an ihrem Charakter: Sie ist wesensmäßig Gemeindekirche. Was bedeutet das?

Christlicher Glaube verwirklicht sich von Anfang an nicht in privater Zurückgezogenheit oder isolierter Weltabgeschiedenheit, sondern in Gemeinschaft. Jesus sammelt eine Gruppe von Jüngern um sich. Jüngste Forschungen machen es wahrscheinlich, dass auch deren Frauen dabei waren. Er verkündet das Reich Gottes, das entstehen kann an „Orten“ der Gemeinschaft, wo der Wille Gottes, die Liebe, - wenn auch bruchstückhaft - schon erfahrbar wird. Solche Orte fand Jesus überall da, wo ihm Männer und Frauen auf seinem Weg folgten, wo Kranke, Arme, und Schuldiggewordene bei ihm Heilung und Versöhnung suchten oder ihn einfach nur hören wollten.

Christlicher Glaube beruht primär nicht auf einer Lehre, nicht auf theologischen Glaubenssätzen, nicht auf dogmatisierten Formeln. Solche Schutzvorrichtungen müssen sein, soll die Identität einer Glaubensgemeinschaft nicht aufs Spiel gesetzt werden. Sie machen aber nicht das Christsein aus. Eine irrierte Lehre kann folglich nur dann grundsätzlich von Jesus und der Kirche trennen, wenn sie unversöhnlich Liebe und Gerechtigkeit missachtet. Über alle anderen strittigen Fragen sollte in offenem geschwisterlichem Dialog diskutiert und notfalls auch gestritten werden können, ohne dass man sich gegenseitig aufgibt.

Ein Glaubensgerüst dagegen, das auf Biegen und Brechen verteidigt werden muss, bindet nicht nur Kräfte, es verengt die Sicht, vergiftet die Atmosphäre und behindert den Blick auf die wirklichen Fragen und Probleme, die jede Zeit den Menschen und damit der Kirche stellt.

Jesus geht es um unsere Lebenspraxis, um unser Handeln nach seinem Vorbild, das besser als jede Predigt von Gott erzählt, der den Menschen in Liebe zugewandt ist. Wie eine solche Lebenspraxis aussehen kann, stellt uns Jesus in der Bergpredigt vor Augen. Wir neigen dazu, sie als überforderndes Ideal abzutun, ungeeignet für den christlichen Alltag. Es stimmt: Auf uns selbst gestellt, sind wir überfordert. Die Gemeinde dagegen ist der Ort, an dem sich sogar die uns unerfüllbar erscheinenden Forderungen der Bergpredigt als Gegenentwürfe zum gesellschaftlichen Alltag leben lassen:

solidarische Mitmenschlichkeit statt krankmachenden Wettbewerbs,

Vertrautheit, Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit zwischen unterschiedlichsten Menschen statt anonymer Vereinzelung,

Versöhnungswille und großzügiges Aushalten unterschiedlicher Lebenseinstellungen statt des Sich-Abgrenzens in standesgemäßen Kreisen,

eine Streitkultur, die Verfeindung und Spaltung durch offensives Entgegenkommen aufbricht, statt eines faulen Friedens, der durch unausgesprochene Vorurteile, Neidgefühle und unterdrückten Groll das Zusammengehörigkeitsgefühl zerstört,

gemeinsames politisches, gesellschaftliches und kirchliches Handeln über die Gemeindegrenzen hinaus, statt des resignierten Rückzugs in die Privatheit.

Gemeinde auf der Spur Jesu

1. Überschaubar

Raum für ein solches Christsein kann nur eine überschaubare Gemeinde bieten. Anonyme Gottesdienstorte, Großgemeinden mit fünf- bis zehntausend Mitgliedern sind keine „erweiterten Glaubensräume“, sondern allenfalls gut durchorganisierte Einrichtungen zur Versorgung mit Sakramenten.

Kleine Strukturen sind gefragt, wenn es darum geht, herzliche Hilfsbereitschaft, Toleranz, eine faire Streitkultur und solidarische Parteinahme gegen jede Art von Ausgrenzung zu üben. Kurz: Glaube, wenn er nicht folgenlos bleiben soll, braucht überschaubare Gemeinschaft.

2. Einladend, offen, vorurteilsfrei

Christliche Gemeinde schottet sich nicht ab, entwickelt keine Festungsmentalität in einer vermeintlich feindlichen Umwelt. Ihre unterschiedlichen Gruppierungen bleiben nicht für sich, sie bringen sich ein. Bei Gottesdiensten, Veranstaltungen und Festen ist jeder willkommen. Dem Engagement können sich Interessierte anschließen, ohne zur Gottesdienstgemeinde zu gehören. Christliche Gemeinde drängt niemanden an den Rand, schließt niemanden aus.

3. Herrschaftsfrei

Christliche Gemeinde kommt nicht ohne Leitung aus. Herrschaftsstrukturen jedoch zerstören sie. Alle haben als Getaufte den gleichen Status. Meinung und Fähigkeiten aller sind gefragt, alle tragen Verantwortung.

4. Solidarisch

Christliche Gemeinde verwirklicht sich im Dienst. Sie dreht sich nicht um sich selbst, nimmt vielmehr ihr Umfeld in den Blick, wo sie sich ohne Vorurteile einbringt. Sie arbeitet ohne Berührungsangst zusammen auch mit nichtchristlichen Gruppen und Fachleuten, wenn sie die gleichen Ziele verfolgen. Dabei richtet sich ihr Blick nach unten und nach außen. Ihr Interesse ist auf die Ränder, auf die Peripherie gerichtet, wo die zu finden sind, für die niemand eintritt, die nirgends dazugehören. Ihnen gilt ihr Engagement.

5. Ökumenisch

Christliche Gemeinde pocht nicht auf ihr Evangelisch- oder Katholischsein. Sie ist sicher, dass Jesus keine Kirchenspaltung gewollt hat, und lebt eine selbstverständliche Ökumene.

Keine Gemeinde ohne Eucharistie

Unverzichtbar auf diesem von Jesus vorgezeichneten Weg ist die gemeinsame sonntägliche Feier. Die Eucharistiefeier wird in ihrem Sinn entstellt, wenn sie vornehmlich als Sonntagspflicht verstanden wird, an der man „praktizierende“ Katholiken erkennt. Sie ist vielmehr das „Sakrament der Gemeinde“.

Die Erinnerung an Jesus beim Hören der biblischen Texte und im Zeichen des gemeinsamen Essens und Trinkens, wie er es so oft mit Jüngern und Außenseitern getan hat, ist immer neue Bestärkung, den Weg Jesu weiterzugehen - allen Widerständen und Rückschlägen zum Trotz. Sie ist aber auch Vergewisserung der solidarischen Zusammenarbeit. Ohne den Sonntag, ohne das wohlverstandene „Sonntagsgebot“ verblasst der Glaube, ermüdet das Engagement.

Fazit:

Darum gilt: Gemeinde ist das, was ihr Name sagt, eine Gemeinschaft von Menschen, die in zuversichtlichem Glauben versuchen, den Weg Jesu zu gehen. Gemeinde ist der Ort, wo gefragt wird, was Jesus uns heute zu sagen hat:

wo unter Einbeziehung aller in zeitgerechten Ausdrucksformen die Schwierigkeiten und Fragen unserer Zeit zur Sprache gebracht werden,

wo alle mit ihm am Tisch sitzen und niemand ausgeschlossen wird,

wo die Sorgen, Freuden und Hoffnungen von Mitgliedern und Außenstehenden auf Anteilnahme und Hilfsbereitschaft stoßen.

Wenn alle Gebote zusammengefasst sind im Liebesgebot, dann braucht es Gemeinschaft, um dieses Gebot zu leben. Es leuchtet ein, dass eine solche Gemeinde überschaubar bleiben muss. Erweiterte Glaubensräume mit unverbindlicher Angebotsstruktur können dem Anspruch Jesu kaum gerecht werden.

Der FK wurde 40 - Ein Rückblick

Entschieden ratlos

Zur Situation der Kirche

Vortrag zum 40. Gründungstag des Freckenhorster Kreises

von Michael Bongardt

Papst Benedikt XVI. wird oft und heftig kritisiert. Man schaue nur in die letzte Nummer der Informationen des Freckenhorster Kreises. Oder denke an die scharfe Analyse von Peter Hünermann in der Herder Korrespondenz (3/2009). Sieht man von mancher Polemik antikirchlicher Kreise ab, ist die geäußerte Kritik nicht nur hart, sondern auch in vielen Punkten berechtigt. Und trotzdem: Der Papst ist nicht das Problem. Er ist lediglich das deutlichste Symptom des Problems. Oder, um den Ausgangspunkt meiner Überlegungen anders zu formulieren: Unsere Kirche hat den Papst, den sie verdient, speziell die europäische Kirche und noch mehr die deutsche Kirche, aus der er kommt.

Das muss ich erläutern. Es kommt selten vor, dass ich mich an einen Vortrag über Jahre und Jahrzehnte erinnere. Ein solches Ereignis war der Besuch von Pater Kolvenbach, dem späteren Jesuiten-General, Anfang der 80er Jahre in Köln. Er hielt einen Vortrag über die Situation der Kirche. Damals war die Nicaragua- und Befreiungstheologie-Begeisterung, von der sicher viele von Ihnen auch ergriffen waren, auf ihrem Höhepunkt. Ein zentraler Satz Pater Kolvenbachs lautete: „In einiger Zeit wird uns die Kirche Lateinamerikas nicht fragen, was wir von ihr gelernt haben. Sie wird von uns wissen wollen, wie man als Christ in einer modernen Gesellschaft lebt. Denn noch ist Lateinamerika keine moderne Gesellschaft.“ Auf diese Frage haben wir bis heute keine überzeugende Antwort gefunden. Es gibt zwar den ein oder anderen Neuanfang. Aber weiter verbreitet ist eine andere Haltung: Die gesellschaftlichen Veränderungen, die auch an unseren Gemeinden nicht spurlos vorübergehen, werden in der Regel als Verlust erlebt. Als Verlust jener Form von Kirche, die sich in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelt hat - in einer in vielen Punkten noch vormodernen Gesellschaft.

Ratlosigkeit ist ein weit verbreitetes Gefühl in unserer Kirche. Und was macht man, wenn man nicht mehr weiter weiß? Am nächsten liegt der Griff nach alten Rezepten. In der Kirche dienen sie dem Versuch, gewohnte Gemeindestrukturen in der Form aufrecht zu erhalten, wie sie sich zwischen 1870 und 1960 gebildet haben. Dazu werden nicht nur alte Liturgien wiederbelebt; oder reaktionären Gruppen mit strikter Mitgliederbindung Raum gegeben, gar das Feld überlassen; selbst manche Anregungen des Freckenhorster Kreises sind vom Wunsch nach Erhaltung des Vertrauten nicht frei. Der Griff zu alten Rezepten - in genau diese Richtung zielen die Handlungen und die Theologie des momentanen Papstes. Allerdings, das mag man ihm vorwerfen oder zugute halten, handelt er nicht aus Ratlosigkeit, sondern aus Überzeugung. Für ihn ist es ein erklärtes Ziel, die Kirche nicht in der heutigen

Gesellschaft zu stärken, sondern gegen sie. Von Anfang an war die Theologie Joseph Ratzingers durchzogen vom Ressentiment und Widerstand gegen die europäische Neuzeit. ⁽¹⁾ Genauer gesagt: für ihn ist das neuzeitliche Freiheitsverständnis gleichbedeutend mit Willkür und Libertinismus. Den Verlust eines festen, vorgegebenen Rahmens der Wahrheit hält Joseph Ratzinger für den Sündenfall der Neuzeit. Kein Zufall, dass er sich theologisch nahezu ausschließlich auf die Patristik beruft.

Allenfalls Thomas von Aquin gilt ihm noch als maßgeblicher Theologe. In dieser theologischen Welt lebt und denkt er - und empfiehlt sie unserer Gegenwart. Und manchmal empfiehlt er sie nicht nur, sondern befiehlt sie auch. All das hindert ihn nicht, seine Theologie mit modernsten Mitteln durchzusetzen. Darin ist er zwar nicht so gewandt wie sein Vorgänger, doch immerhin ist er der erste Nachfolger Petri mit einem eigenen Kanal auf „youtube“.

Nur wenig Überzeugendes hat die europäische, die deutsche Kirche diesen römisch-deutschen Ratschlägen, die oft Schläge sind, entgegensetzen. Denn auch unsere Kirche hat einen überzeugenden Weg in die Gegenwart noch nicht gefunden. Insofern hat sie den Papst, den sie verdient, der allzu gut zu ihr passt.

Ganz Gallien ist von den Römern besetzt - nur *ein* kleines Dorf ...

Wie gut, dass es den Freckenhorster Kreis gibt, dass es ihn seit 40 Jahren gibt! Menschen, die lieber Ratlosigkeit zugeben, als sich schlecht beraten zu lassen. Vermutlich hat Ludger Funke, als er mich zu diesem Vortrag einlud, auf den Titel eines fast 20 Jahre alten Artikels von mir zurückgegriffen. Nach zehn Jahren noch immer beeindruckt von dem Vortrag Pater Kolvenbachs plädierte ich damals dafür, mit Entschiedenheit zuzugeben, dass die Kirche noch keine angemessene Antwort auf die Fragen der modernen Gesellschaft gefunden hatte. ⁽²⁾

Und auch Sie waren und sind, Ihr wart und seid auf der Suche nach Gestalten christlichen Glaubens und der Kirche, die der heutigen Zeit angemessen sind. Doch stehen wir noch immer am gleichen Punkt wie vor 40 Jahren hier in Freckenhorst - 30 Jahre nach Kolvenbach - 20 Jahre nach meinem Artikel? Dann gäbe es kaum etwas zu feiern. So schlimm ist es nicht. Mir scheint es möglich, heute mehr zu sehen und zu sagen als vor zwanzig Jahren. Und der Versuch, einige meiner Beobachtungen und Einschätzungen zusammenzufassen, soll mein Geburtstagsgeschenk an den Freckenhorster Kreis sein.

Seine wichtigsten Impulse und Ideen verdankt Euer und Ihr Kreis bis heute dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die Treue zu diesem Konzil und seiner Deutung der gesamten kirchlichen Tradition ist uns als Katholiken aufgetragen - und es ist durchaus eine Freude, diese Treue zu halten. Doch was heißt das, dem Konzil die Treue zu halten? Schließlich ist auch das Konzil in die Jahre gekommen, seine Texte sind nicht mehr Texte unserer Gegenwart. Das zu erkennen und anzuerkennen scheint mir ganz wichtig zu sein, um Orientierung zu finden. Ich will nur in ein paar Stichworten auf die Ungleichzeitigkeit des II. Vatikanums verweisen:

- In den frühen sechziger Jahren war der so genannte Milieukatholizismus noch quicklebendig und zeigte allenfalls erste Krankheitserscheinungen. Die meisten Katholiken in Deutschland lebten noch katholisch - mit einer nicht immer praktizierten, aber dennoch selbstverständlichen Gemeindebindung; mit einem gehörigen Abstand zu den Protestanten; in einer katholischen Welt, die bis zum Sportverein ein römisch abgeseignetes Abbild der großen weiten Welt war - ein Abbild, an dem einem nicht alles gefiel, das aber sympathischen Stallgeruch verbreitete.
- Die Pluralität der Religionen war in Deutschland noch keine Alltagserfahrung. Die viel gepriesene Erklärung „Nostra Aetate“ kam nicht auf europäisches Betreiben zustande - sondern auf Drängen der Bischöfe aus arabischen Staaten, die aufgrund der Planungen für eine Erklärung zum Judentum weitere politische Repressionen fürchteten.
- Die auf dem Konzil so umstrittene Anerkennung der Religionsfreiheit war ebenfalls nicht zuletzt politischem Kalkül geschuldet: Indem man sie anerkannte, konnte man sie auch für sich einfordern, vor allem in den atheistisch sich gebenden Staaten des Ostblocks.
- Was später als „Postmoderne“ mentalitätsprägend werden sollte, gab es erst in Philosophenzirkeln. Dort sprach man bereits über die kulturelle und historische Begrenztheit jedes Denkens. Doch bis sich allgemein die Einsicht verbreitete, dass es die eine, universale Form von Rationalität nicht gibt, sollten noch Jahrzehnte vergehen.

- Ein letztes: Liest man die bis heute wichtige Pastoralkonstitution unvoreingenommen, erschrickt man geradezu angesichts des fast naiven Fortschrittsglaubens der damaligen Zeit. Doch wer wollte ihn den Konzilsvätern verdenken? - Der Club of Rome hatte seinen Bericht über die katastrophalen Folgen des technischen Fortschritts noch lange nicht vorgelegt.

Die Beispiele könnten vermehrt werden. Doch schon jetzt ist klar: Die Treue kann keine Buchstabentreue sein. Das wäre der gleiche Fehler, den die Traditionalisten mit etwas älteren Texten machen. Die Treue zum Konzil kann sich nur zeigen in einer kritischen Zeitgenossenschaft mit unserer Gegenwart. Einer Zeitgenossenschaft, die getragen ist vom Vertrauen, dass Gottes Geist in jeder Zeit wirkt und dort nur aufgefunden werden muss.

Was kann das heute heißen? Mit drei Impulsen möchte ich diese Frage beantworten:

1. Weite

„Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan.“ (Joh 20,30)

Dieser Vers aus den Osterberichten des Johannesevangeliums ist nur einer von vielen biblischen Hinweisen darauf, dass Gottes Wirken und Wirklichkeit viel weiter reicht als deren Bezeugung durch die Bibel. Er öffnet die biblischen Erzählungen auf diese umfassende Wirklichkeit hin, ermutigt zur Wahrnehmung ihrer Weite. Diese Offenheit gilt es mit den Mitteln unserer Zeit wiederzugewinnen.⁽³⁾

Einen Weg dazu hat das Konzil eröffnet, indem es von der Heiligen Schrift als dem „Gotteswort im Menschenwort“ gesprochen hat. Die Formel verweist sowohl auf die Begrenztheit jeder menschlichen Äußerung und im gleichen Atemzug auf deren Bedeutungsreichtum. Was einst nur in einer bestimmten Form gesagt werden konnte, will zu jeder Zeit neu befragt werden auf die Fülle der Bedeutungen, die jedes begrenzte Wort in sich birgt - seien es die Worte der Schrift oder der Tradition. Bultmanns Anliegen einer „Entmythologisierung“ gilt es aufzunehmen und weiterzuentwickeln. Es muss in Theologie und Verkündigung noch viel deutlicher werden, dass die biblischen Berichte keine historische Reportage im heutigen Sinne des Wortes sind; dass die Aussagen der Tradition über das Wesen und Wirken Gottes kein unmittelbares Wissen um Gottes innerste Geheimnisse behaupten. Beides erscheint unseren postmodern geprägten Zeitgenossen zu Recht als Zumutung, die einen Zugang zum Glauben schwer, wenn nicht unmöglich macht.

Aber diese Zumutung ist nicht nötig, sie ist nicht einmal sinnvoll, denn sie verengt. Um es philosophisch zu sagen: Glaubensaussagen sind Sinn-, nicht Seinsaussagen. Sie sind Erzählungen, die das Begegnende nicht einfach abbilden, sondern seine Bedeutsamkeit aufschließen. Erzählungen, die denen, die glauben, Sinn erscheinen lassen. Bilder, die Menschen in ihrer Freiheit ausmalen, um in ihnen das eigene Leben zu erkennen. Geschichten, die Geschichte verständlich machen. Die biblische und lehramtliche Tradition ist ein Schatz menschlicher Erzählungen und Worte, mit denen wir uns unser Leben erschließen können.

Der traditionelle Einwand gegen diesen Vorschlag kommt uns als geübten Katholiken allen sofort in den Sinn: Es geht doch in der Glaubenstradition nicht nur um Geschichten, es geht um die Wirklichkeit hinter den Geschichten. Dieser Einwand ist allerdings kraftlos. Denn er baut einen falschen Gegensatz auf. Es gibt für uns Menschen nicht dort die „eigentliche Wirklichkeit Gottes“ und hier „nur Geschichten“. Gotteswort im Menschenwort, das heißt: Anders als in diesen Geschichten begegnet uns Gottes Wort und Wirklichkeit nicht. So wie Brot, Wein und Wasser sind auch Menschenworte Sakrament: göttlich unbegrenzte Gegenwart im Zeichen, die ohne das begrenzte Zeichen nicht wäre. In diesem Verständnis lassen sich mit den in rechter Weise gebrauchten Worten der Tradition Geschehnisse aufschließen, von denen die Tradition noch nichts wusste. So gewinnen wir die Weite der Bibel zurück, können mit der Sprache des Glaubens Gottes Wirken ausfindig machen, wo wir selbst es zunächst nicht vermutet hätten. So kann die Freude an der Freiheit menschlichen Denkens, Deutens und Glaubens wachsen.

In der so gewonnenen Weite begegnen uns dann auch die Menschen anderer Religionen in ganz neuer Weise: mit ihren Traditionen, Erzählungen, Lebensdeutungen; mit ihren oft so überzeugenden Lebenszeugnissen. In „Nostra Aetate“ wagte das Lehramt zum ersten Mal in der Kirchengeschichte, davon voll Achtung und Anerkennung zu sprechen.

Wie weitgehend aber ist solche Anerkennung möglich? Hat sie Grenzen? Vielen kirchenverbundenen Menschen ist es heute selbstverständlich, die Gleichwertigkeit anderer Religionen mit dem

Christentum anzunehmen. Damit gehen sie über das Konzil, das an der Überlegenheit des christlichen Glaubens strikt festgehalten hat, hinaus. Nicht selten aber ist der Preis für diese interreligiöse Weite hoch, meines Erachtens zu hoch. Denn oft geht die Anerkennung des Anderen mit einer Relativierung des Eigenen, mit dem Verlust der Verbindlichkeit des eigenen Glaubens einher. Dies passiert vor allem dann, wenn die Wertschätzung der anderen nur damit begründet wird, dass ja doch niemand die ganze Wahrheit kennt, dass alle Erkenntnis nur Schatten wahrnimmt. Lässt sich einem solchen Verlust von Glaubensgewissheit und Vertrauen in die Wahrheit des Christentums wehren, wenn man die eben empfohlene Offenheit bewahren will?

Ich glaube schon: Nämlich dann, wenn die Wertschätzung der Anderen nicht von außen gefordert wird, sondern wenn sie aus der Mitte des Glaubens wächst. Gerade wenn der Glaube an Gottes Menschenfreundlichkeit und Liebe, die wir mit Hilfe der Bibel erkennen, besonders stark ist, ist es ihm unmöglich, sich diese Liebe begrenzt vorzustellen. Ein solcher Glaube, der mit Gott Erde und Menschen liebt, wird auch in anderen Religionen Gott begegnen - und den Menschen, die auf ihre Weise seine Liebe erfahren. Mit der Tiefe des Glaubens nimmt seine Weite nicht ab, sondern zu.

Es ist unsere plurale und globalisierte Lebenswelt, die der Freiheit der Menschen weiten Raum gibt und deshalb kirchlich so gern gescholten wird. Diese Lebenswelt kann den Glaubenden helfen, sich in solcher Weite zu üben. Unsere christliche Tradition, die in der Freiheit Gottes größtes Geschenk an die Menschen sieht, kann dieser Weite, die allzu schnell zur Leere wird, Sinn und Ziel geben. Vielleicht ist das ein Weg, auf dem der Glaube in unserer Gegenwart heimisch werden kann.

2. Hingabe

„Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben als Lösegeld zu geben für die vielen.“ (Mk 10,45)

„Die deutsche Kirche wird an ihrem Reichtum ersticken.“ Diesen Satz hörte man in den achtziger und neunziger Jahren oft, gerade auch von so genannten kritischen Katholiken. Vermutlich lässt er sich ohne große Mühe auch in den Annalen des Freckenhorster Kreises finden. Um die Jahrtausendwende ist diese Prophezeiung dramatisch widerlegt worden. Mehrere Bistümer standen vor der Zahlungsunfähigkeit. Und wer damals noch mit einem blauen Auge davonkam, ist heute von der Wirtschaftskrise bedroht, wie Bischof Zollitzsch noch Anfang dieser Woche mahnte. Die Kirche in Deutschland wird ärmer und kleiner. Sie verliert nicht nur Geld, sondern auch Mitglieder. Mittelfristig wird das zur Folge haben, dass sie auch an Privilegien in Staat und Gesellschaft verliert. Wann werden die Gruppen derer, die in der Schule noch Religionsunterricht besuchen wollen, so klein, dass er nicht mehr finanzierbar ist? Wann wird der Staat nicht mehr die Theologenausbildung bezahlen wollen? Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis die Konkordate neu verhandelt werden müssen, von denen heute schon manches kaum mehr von einer Bevölkerungsmehrheit getragen wird. Vieles, was die Kirche jetzt noch tut, wird sie nicht mehr tun können. Anderes wird sie nicht mehr so tun können, wie sie es jetzt tut. Die auf dem Konzil so engagiert diskutierte Armut der Kirche rückt plötzlich mitten in Europa in greifbare Nähe. Was aber dann? Woran sich orientieren, wenn es darum geht, sich zu beschränken und allein das Wichtige noch zu tun?

Vor dem Hintergrund des Zitats aus dem Markusevangelium scheint mir die Antwort leicht zu sein: Erste Aufgabe der Christinnen und Christen ist es, denen zu helfen, denen sonst niemand hilft. Diese Hilfe hat eine lange und gute Tradition in der Kirchengeschichte und drohte erst unter den Bedingungen des Wohlfahrtsstaates, in den die Kirchen eingebunden waren, in Vergessenheit zu geraten.

für mich ist es bis heute eines der überzeugendsten und überraschendsten Beispiele für solche Hilfe in unserer Gegenwart, dass in den achtziger Jahren ausgerechnet die Kirche zu den ersten Initiatoren der Aids-Hilfe gehörte. Oder denken Sie an den amtierenden Berliner Bischof, der mit seiner oft gefürchteten Hartnäckigkeit auch sehr Gutes bewirkt hat: Sein unbeirrbarer Einsatz für illegal in Deutschland lebende Menschen hat schließlich zu wesentlichen Gesetzesänderungen geführt. Oder *Donum Vitae*: Christen, die Frauen Hilfe anbieten, die in Not sind und anderes suchen als einen leicht erworbenen Abtreibungsschein. Hilfe für die, denen sonst niemand hilft.

Nichts spricht dagegen, solche Nothilfe an andere abzugeben - zum Beispiel an den Staat -, wenn diese die Arbeit genauso gut und manchmal noch besser machen. Solcher Abschied ist sogar notwendig: Nur wenn wir solche Aufgaben auch wieder abgeben, wird Kraft frei, dort zu helfen, wo neue Not am Mann oder an der Frau ist. Denen zu helfen, denen niemand hilft, kann und wird in unserer pluralen und freiheitlichen Gesellschaft auch heißen, sich entschieden an politischen Diskussionen zu

beteiligen. Und dies nicht im Gestus der Rechthaberei oder verlorener Monopolansprüche auf Moral und Wahrheit; sondern im Versuch, als eine Gruppe unter anderen beharrlich einzutreten für Menschenwürde, für Menschenrechte, für die Verlierer einer beschleunigten Leistungsgesellschaft.

Man kann dies alles zusammenfassen in dem so gelungenen Bonmot von Bischof Jacques Gaillot: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts“ (5. Aufl., Freiburg 1995) - ich würde es nur gern positiv wenden: „Nur eine Kirche, die dient, dient zu etwas.“ Doch obwohl das wie ein Schlusswort zu diesem Abschnitt klingt, muss ich noch einen Hinweis anfügen. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen“. Bis jetzt habe ich diesen Satz lediglich so gelesen, als sei die Gestalt Jesu nichts als das Vorbild guten Menschseins. Als gelte es nur, den Satz zum eigenen Lebensmotto zu machen, sich selbst für den Menschensohn zu halten. Eine solche Hybris kann nur zu frustrierender Überforderung führen. Gerade den caritativen Aktivist*innen unter uns sei die Betrachtung des Petrus bei der Fußwaschung empfohlen: Denn ihnen wird es nicht leichter fallen als ihm, sich bedienen zu lassen. Und doch schenkt erst der Glaube, von Gott bedient zu werden, die Freiheit, für andere da zu sein. Dazu hat Luther alles Nötige gesagt - man lasse sich von ihm „Über die Freiheit eines Christenmenschen“ belehren. Solch hohe theologische Gedanken brauchen Erdung: Es lohnt, mit viel Phantasie das Zusammenleben von Christ*innen so zu gestalten, dass sie Zuvorkommenheit und Hilfe nicht nur ständig schenken müssen, sondern auch selbst erfahren dürfen.

3. Wandlung

„Tut dies, so oft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis.“ (1 Kor 11,25)

Erhebliche Veränderungen liegen hinter uns und vor uns. Ich plädiere, wie Sie hören konnten, dafür, Veränderungen nicht nur zu erdulden, sondern aktiv zu suchen und als Chance zu begreifen. Doch welche Konsequenzen werden all diese Wandlungen für die konkreten Gemeinden haben? Wie sollen und werden die Gemeinden aussehen? Es ist noch nicht klar, wie die Glaubensweitergabe aussehen wird, wenn die klassische Jugendarbeit und der Religionsunterricht nur noch ein Randdasein führen sollten. Wie kommt man zur so genannten „kritischen Masse“, das heißt zu jener Zahl von Gläubigen, die notwendig ist, damit sich lebendige Gruppen bilden können? Welche Formen werden wir entwickeln, wenn das lückenlose Gemeindeflecht endgültig reißt? Schon heute zeigt sich der Wert einzelner, besonders profilierter Gemeinden und Gottesdienste, zu denen Menschen von weither kommen. Auch der Wert von Pluralität innerhalb der Kirche wird uns heute mehr und mehr bewusst. Denn es gibt den christlichen Glauben ja nur in der Vielfalt der Menschen, die ihn leben. Es bleibt zu hoffen, dass sich auch künftig ganz verschiedene Gruppen von Christ*innen zusammenfinden. Aber wie soll diese Vielfalt zusammengehalten werden? Wo kann sie ihr Zentrum finden? Auf keine dieser Fragen kann ich eine klare Antwort geben, auf die meisten nicht einmal mit einer Idee aufwarten.

Doch den mir wichtigsten Punkt will und muss ich nennen - auch auf die Gefahr hin, damit bei aller Nähe zum Konzil fast schon päpstlich zu klingen: Eine Kirche, in deren Mittelpunkt nicht die Eucharistiefeyer steht, kann ich mir nicht vorstellen. Wenn ich das betone, geht es mir nicht um die hochspekulative Theologie der Gegenwart Christi in Brot und Wein. Und es geht mir erst recht nicht um die Besitzstandswahrung für Kleriker. Beides hat mit dem nüchternen Grundvollzug der Eucharistie wenig zu tun.

Dieser Grundvollzug ist genauso einfach wie weltbewegend. In der Eucharistie wird das Geheimnis des Lebens sichtbar: Wir leben davon, dass für uns und mit uns geteilt wird; dass wir das, was wir am dringendsten brauchen, geschenkt bekommen. Und wir geben Leben weiter, indem wir teilen. Eigentlich ist das alles. Das allein genügt, weil es Gott gegenwärtig setzt. Das anzuerkennen heißt, sich wandeln zu lassen und zu wandeln: Denn diese Anerkennung bedeutet den Verzicht darauf, sich um des eigenen Lebens willen anderer zu bemächtigen. ⁽⁴⁾

Hier wird die Weite, von der ich im ersten und der Dienst, von dem ich im zweiten Punkt sprach, symbolisch erfahren - und damit Realität.

Sicher werden wir, wird die Kirche nicht aufhören, nach geeigneten Formen für diese Feiern zu suchen. Damit ist sie schließlich seit ihren ersten Anfängen beschäftigt. Ich habe mich früher selbst engagiert an dieser Suche beteiligt. Doch je älter ich werde, desto anspruchsloser - oder auch anspruchsvoller - werde ich in dieser Hinsicht. Vielleicht geht es manchen unter Euch und Ihnen ja ähnlich: je nüchterner und schlichter die Eucharistie gefeiert wird, desto lieber ist es mir.

Die Eucharistiefeyer ist das Zentrum der Kirche. In ihr wird beides eingeübt: Das Sich-beschenken-Lassen - und das Sich-Verschenken. Nur auf den ersten Blick ist das ein Widerspruch. Das eine lebt vom

jeweils anderen. Je mehr es der Kirche - und uns - gelingt, diese Doppelbewegung einzuüben, desto unwichtiger wird die ständige Sorge um uns selbst und um die Kirche. Die sich in Freiheit hingeben, sind nicht mehr ratlos: Sie wissen, dass sie für andere und füreinander da sind.

Es ist gut, dass der Freckenhorster Kreis das immer bewusst gehalten hat. Möge es noch viele Jahre so bleiben!

Fussnoten:

(1) Das lässt sich nicht nur an den explizit theologischen oder lehramtlichen Texten Benedikts XVI. erkennen, sondern in besonderer Weise in dem Gespräch, das er als Kurienkardinal mit Jürgen Habermas führte: Habermas, Jürgen / Ratzinger, Josef, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, 6. Aufl., Freiburg u.a. 2006.

(2) M. Bongardt, *Entschieden ratlos. Überlegungen zur Situation der Kirche, angestoßen von Heinrich Peter Speiß*, in: *Pastoralblatt* 43 (1991), 39-51.

(3) Wertvolle Anregungen für das Folgende habe ich in zwei Büchern gefunden, die ich gern weiterempfehle: Walter, Peter (Hg.), *Gottesrede in postsäkularer Kultur*, Freiburg u. a. 2007; Schweidler, Walter (Hg.) *Postsäkulare Gesellschaft. Perspektiven interdisziplinärer Forschung*, Freiburg 2007.

(4) Diese Deutung der Eucharistiefeier ist angestoßen durch das äußerst lesenswerte Buch von Gottfried Bachl, *Eucharistie. Macht und Lust des Verzehens*, St. Ottilien 2008.

Der FK auf der „kirchensite“

40 Jahre Freckenhorster Kreis

Warten auf den „zweiten Frühling“

von Johannes Bernard

Bistum. Defizite und die Notwendigkeit von Reformen in der katholischen Kirche ansprechen will der Freckenhorster Kreis. Der „kritische Reformkreis im Bistum Münster“, wie sich die Vereinigung von Priestern und Laien selbst bezeichnet, sieht auch 40 Jahre nach seiner im Warendorfer Ortsteil Freckenhorst erfolgten Gründung genügend Themen, um kritisch die Entwicklung der Kirche zu verfolgen.

„In den ersten Jahren standen innerkirchliche Themen, zum Beispiel die Sakramentalität von Bußgottesdiensten, im Vordergrund unserer Arbeit. Heute stehen Fragen der Globalisierung, des ethischen Investments in Zeiten der Finanzkrise, der TMkologie und Friedensforschung sowie die Bekämpfung der Armut im Vordergrund“, sagt Pfarrer Reinhold Waltermann aus Münster, der zu den Gründungsmitgliedern des Freckenhorster Kreises gehört.

Dessen Geschichte ist eng verbunden mit den Aufbrüchen des Zweiten Vatikanischen Konzils. „Es war die Zeit des Frühlings in der Kirche“, sagt Waltermann. Doch schon wenige Jahre nach Ende des Konzils habe sich eine Tendenz vieler Amtsträger abgezeichnet, die Umsetzung der Konzilsimpulse zu bremsen. Um die kirchlichen Reformen zu stärken, gründeten 1969 rund 40 Priester des Bistums Münster mit Pfarrer Hans Werners den Reformkreis, dem auch der spätere Limburger Bischof Franz Kamphaus und der Theologe Walter Kasper, der heutige Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, beitraten.

Wenig später verabschiedeten mehr als 100 Priester der Diözese die Gründungserklärung, die den Reformwillen der Kirche [„des Kreises“ Red.] zum Ausdruck bringen sollte. „Kirche sollte demokratischer, moderner, offener sein. Es gab viele Themen, die die Katholiken bewegten. Der Austausch mit Theologen und Bischöfen über die strittigen Themen wie Zölibat, Stellung der Frauen in der Kirche und die Option für die Armen war intensiv und spannend“, sagt Waltermann, der 22 Jahre lang Sprecher des Kreises war.

Angelika Wilmes, seit 30 Jahren im Kreis aktiv, ergänzt: „Damals gab es eine rege Kommunikation über kirchliche Themen. Heute stellen wir ein Aussitzen von Fragen fest. Viele kirchliche Amtsträger scheuen sich, offene Worte zu sprechen und schauen lieber auf römische Erklärungen.“ Auch die frühere Religionslehrerin Erika Becker, ebenfalls lange Zeit im Kreis aktiv, beklagt den fehlenden Reformwillen der Kirche: „Viele kritische Menschen sind bereits abgewandert. Kirche muss sich wieder

öffnen und sich den strittigen Themen stellen.“ Alo Echelmeyer, einer der Sprecher des Freckenhorster Kreises, meint: „Kirche muss die Option für die Armen stärker in den Blick nehmen. Kirche darf sich nicht nur auf die bürgerliche Mittelschicht reduzieren.“

So warten die derzeit 265 Mitglieder des Freckenhorster Kreises auf einen „zweiten Frühling“ in der Kirche. Waltermann gibt zu, dass die Anzeichen dafür nicht gerade gut ständen. Seit den 1990er Jahren stellt der Kreis fest, dass nahezu alle Bischöfe den Kontakt abgebrochen hätten. Briefe würden grundsätzlich nicht mehr beantwortet, heißt es in der aktuellen Ausgabe der „Freckenhorster-Kreis-Informationen“.

Anlässlich des 40-jährigen Bestehens treffen sich die Mitglieder am Donnerstag (16. 04.2009) in der Freckenhorster Landvolkshochschule zu einem „Tag der Begegnung“. An diesem Tag hält Professor Michael Bongardt, Direktor des Instituts für vergleichende Ethik der Freien Universität Berlin, den Festvortrag über das Thema „Entscheiden ratlos - zur Situation der Kirche“.

Oikocredit

Westdeutscher Förderkreis Bonn

Pressemitteilung

30 Jahre Geldanlagen für mehr Gerechtigkeit - Oikocredit Westdeutscher Förderkreis feiert Jubiläum

Investieren in Menschen - das ist eine erfolgreiche Strategie, die sich gerade auch in der Finanzkrise bewährt: Dieses Fazit zogen die Mitglieder von Oikocredit Westdeutscher Förderkreis, die sich am Sonnabend in Bonn trafen, um das 30-jährige Bestehen des Förderkreises zu feiern. Mit ihren Geldanlagen finanzieren sie Darlehen an Mikrofinanz-Institutionen, Genossenschaften und kleinere Unternehmen in armen Ländern. Allein diese Mikrofinanz-Institutionen erreichten 2008 rund 15 Millionen Menschen und ihre Familien.

„Die Finanzkrise hat bisher keinerlei negative Folgen für Oikocredit gehabt. Die Abschreibungsquote liegt weiterhin unter einem Prozent und der Wert Ihrer Geldanlagen ist stabil“, versicherte Tor Gull, Geschäftsführer von Oikocredit International, den Förderkreis-Mitgliedern. Wesentliche Gründe dafür seien ein fundiertes Risikomanagement und die sorgfältige Auswahl und Beratung der Kreditnehmer. „Die Mitarbeiter in unseren 35 Länder- und Regionalbüros kennen unsere Kunden persönlich und bieten ihnen Kredite an, die auf ihren Bedarf abgestimmt sind.“ für 2009 rechnet Tor Gull mit einem stark ansteigenden Kreditbedarf, weil die Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise für die Menschen in Entwicklungsländern besonders gravierend seien. „Alle unsere Regionalmanager drängen darauf, weitaus mehr Darlehen zu vergeben, aber dazu brauchen wir zusätzliches Kapital. Das heißt, wir brauchen mehr Menschen, die ihre Rücklagen für eine weltweit gerechtere, nachhaltige Entwicklung einsetzen.“

Bereits während der Jubiläumsfeier konnte sich der Westdeutsche Förderkreis über neues Kapital freuen: Die katholische Steyler Bank verkündete, dass sie Mitglied von Oikocredit werden wolle und die evangelischen Kirchenkreise an Sieg und Rhein, Bad Godesberg-Voreifel und Bonn erwarben weitere Oikocredit-Anteile über insgesamt 16.000 Euro. „Damit kommen wir unserem Ziel für dieses Jahr ein Stück näher“, freute sich die Förderkreis-Geschäftsführerin Ulrike Chini. „Wir hoffen, dass wir 2009 die 50-Millionen-Euro-Marke erreichen.“ Bisher haben die 4.500 Förderkreis-Mitglieder rund 47 Millionen Euro angelegt. Oikocredit International verfügt über ein Gesamtkapital von etwa 450 Millionen Euro und hat zurzeit rund 750 Darlehen in Afrika, Asien, Lateinamerika sowie Mittel- und Osteuropa vergeben. Oikocredit-Anteile sind ab 200 Euro zu erwerben.

Weitere Informationen bei Oikocredit, Bonn;

Telefon: (02 28) 68 80-280;

E-Mail: oikocredit.bonn@t-online.de

oder im Internet unter: www.oikocredit.org/sa/westdt/

FK - Zukunft

Nicht nur Glückwünsche, nostalgisch und wehmütig angehauchte Erinnerungen an Aktionen und vertraute Menschen gab es beim 40jährigen Jubiläum des FK. In den Köpfen der meisten Anwesenden wird wohl auch die lästige Frage herumgeistert sein: „Und ... ? Was haben wir bewirkt? Haben wir überhaupt etwas bewirkt?“ Kein Wunder - bei der unbeeindruckten Schwerhörigkeit, die die Kirchenleitung in Rom und in vielen Bistümern an den Tag legt, wenn die „Schafe“ sich nicht fraglos „weiden“ lassen, sondern sich entpuppen als mündige verantwortungsbereite Christinnen und Christen.

Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir alle angesichts des Stillstands (Rückschritts?) in der Kirche darüber nachdenken, ob nicht der FK gezielt an der Basis ansetzen sollte, um in der Kirche doch noch etwas zu bewegen. Teilen Sie uns Ihre Ideen und Vorschläge mit!

DVD vom Jubiläum des FK

Vom Tag der Begegnung am 16. April dieses Jahres in Freckenhorst gibt es eine DVD, auf der in Bild und Ton vieles von der Feier des 40-jährigen Jubiläums festgehalten ist:

1. Runde der „Gründungsväter“
2. Klänge von gestern und heute
3. Festvortrag: Prof. Michael Bongardt: „Entschieden ratlos“
4. Visionen eines Mitglieds
5. Lieder und Gedanken aus dem Abschlussgottesdienst

Die DVD kann zum Preis von 15 Euro (inklusive Versand) erworben werden bei Verbo Filmes-D, Wittoverstiege 68 a, 48 161 Münster, Telefon (0 25 34) 6 50 60

„Bewährte Praxis“ der deutschen Bischöfe ist rechtswidrig

von Wolfgang F. Rothe

Aus der Erklärung, mit bürgerlicher Wirkung aus der Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts auszutreten, lässt sich nicht erkennen, dass der Betreffende den Willen zur vollständigen Trennung von der katholischen Kirche hat. Der dem Körperschafts Austritt zugrunde liegende Geschäftswille ist die Aufgabe der Pflichten im bürgerlichen Bereich, was nicht identisch ist mit einer bewusst angestrebten Trennung von der Kirche Jesu Christi.“ (365)

Wenn dieser in die nüchterne Sprache der Kirchenrechtswissenschaft gekleidete Befund richtig ist, dann handelt es sich dabei - etwas weniger nüchtern formuliert - um eine kirchenpolitische Sensation: Dann ist nämlich die von der Deutschen Bischofskonferenz von jeher rigoros vertretene (und in einer vom 24. April 2006 datierten Erklärung neuerlich bekräftigte) Auffassung, dass der gegenüber der zuständigen staatlichen Behörde erklärte Kirchenaustritt eines Katholiken generell als Abfall von der Kirche als Glaubensgemeinschaft zu werten ist und folglich die von selbst eintretende Strafe der Exkommunikation und den Verlust bestimmter Rechte [...] nach sich zieht, schlichtweg falsch.

Kaum eine andere Frage wird gegenwärtig unter den deutschen Kirchenrechtlern derart kontrovers diskutiert wie die Frage nach der rechtlichen Bewertung des so genannten Kirchenaustritts. Schützenhilfe erhielt die Bischofskonferenz jüngst unter anderem vom Trierer Kirchenrechtler Peter Krämer, der ihr bescheinigte, ernst zu nehmen, „was der Kirchenaustritt in Wirklichkeit ist: Trennung von der Kirche“, und dass in diesem Fall selbstverständlich „von der Exkommunikation auszugehen“ sei (Kirchenaustritt - Beweggründe und Rechtsfolgen, in: Stimmen der Zeit 225, 44-54,51).

Der emeritierte Freiburger Kirchenrechtler Hartmut Zapp hingegen untermauerte seine gegenteilige Position durch einen medienwirksamen Coup, indem er kurzerhand selbst seinen Austritt aus der Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts erklärte und zugleich beteuerte, der Kirche als Glaubensgemeinschaft weiterhin angehören zu wollen. Seiner Auffassung nach beendet ein Kirchenaustritt „für den staatlichen Bereich die Kirchenmitgliedschaft, und zwar mit rein bürgerlicher Wirkung“, während der kirchliche Status „dadurch nicht berührt“ werde („Kirchenaustritt“ zur Vermeidung von Kirchensteuern - nun ohne Konsequenzen, in: Egler, Anna / Rees, Wilhelm [Hg.]: Dienst an Glaube und Recht / Festschrift für Georg May zum 80. Geburtstag, 673-707, 685).

Dass eine kirchenrechtliche Frage derart kontrovers, ja geradezu erbittert diskutiert wird, ist höchst ungewöhnlich. Grundlage dessen dürfte die schlichte Tatsache sein, dass es bei dieser Diskussion nicht (nur) um Inhalte, sondern (auch) um Geld geht - und zwar um viel Geld: Wenn es einem Katholiken tatsächlich möglich sein sollte, aus der Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts auszutreten, ohne eine Beeinträchtigung seines Status in der Kirche als Glaubensgemeinschaft in Kauf nehmen zu müssen - dann wäre das in der Bundesrepublik Deutschland bestehende System der Kirchenfinanzierung mittels Kirchensteuer in seinen Grundfesten erschüttert!

In diesem Fall wäre nämlich zu erwarten, dass sich künftig eine nicht unbedeutende Zahl von Katholiken aus dem bestehenden Kirchensteuersystem verabschieden würde, ohne sich von der Kirche als solcher zu verabschieden - und zwar keineswegs nur kirchenferne Katholiken, die sich ihrer unabhängig vom Kirchensteuersystem bestehenden Pflicht zur finanziellen Unterstützung der Kirche zu entziehen trachten, sondern auch und gerade die Treuesten der Treuen, die ganz bewusst selbst entscheiden wollen, welcher kirchlichen Institution bzw. welchem Projekt sie ihre finanzielle Unterstützung zukommen lassen.

Wer sich künftig mit der heiklen Frage nach der kirchenrechtlichen Bewertung des Kirchenaustritts nach staatlichem Recht befassen will, wird um die auf immerhin über vierhundert Seiten akribisch belegte Untersuchung von Rene Löffler nicht umhin kommen:

Ausgangspunkt der Untersuchung ist ein (hinsichtlich seiner formalrechtlichen Qualität und seiner inhaltlichen Reichweite durchaus strittiges) Schreiben der Päpstlichen Kommission für die Gesetzestexte vom 3. Mai 2005 über die Kriterien für das Vorliegen eines förmlichen Abfalls von der Kirche, das in einem (unter formalrechtlichem Aspekt nicht minder strittigen) Schreiben vom 13. März 2006 neuerlich bekräftigt wurde.

Demnach kann ein wie auch immer gearteter Kirchenaustritt dann und nur dann als förmlicher Abfall von der Kirche eingestuft werden, wenn er (erstens) aufgrund einer inneren Entscheidung zum Verlassen der Kirche als solcher erfolgt, (zweitens) nach außen hin kundgetan wird und (drittens) von der zuständigen kirchlichen Autorität, das heißt von Pfarrer oder Ordinarius, angenommen wird.

Zu Recht weist Löffler darauf hin, dass [...] einem Katholiken, der gegenüber einer staatlichen Behörde seinen Kirchenaustritt erklärt, kirchlicherseits nicht (länger) automatisch unterstellt werden darf, er wolle auch die Kirche als Glaubensgemeinschaft verlassen.

Dessen ungeachtet beharrt die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Erklärung vom 24. April 2006 geradezu trotzig auf ihrer bisherigen Position: durch einen Kirchenaustritt nach staatlichem Recht werde zugleich auch „mit öffentlicher Wirkung die Trennung von der Kirche vollzogen“; „wer - aus welchen Gründen auch immer - den Austritt aus der katholischen Kirche erklärt, zieht sich die Tatstrafe der Exkommunikation zu“ und verliere unter anderem das Recht „zum Empfang der Sakramente und zur Mitwirkung in der Kirche“.

Daß das Schreiben der Päpstlichen Kommission für die Gesetzestexte vom 13. März 2006 [...] von Papst Benedikt XVI. eigens approbiert wurde und insofern zweifelsfrei dem Willen des Nachfolgers Petri Ausdruck verleiht, scheint die deutschen Bischöfe nicht sonderlich zu stören: „Unter Berücksichtigung der deutschen [!] Rechtstradition“, heißt es im Vorwort ihrer Erklärung, halte man „an der geltenden [!] Rechtslage“ fest und „bestätigt die bewährte [!] Praxis“.

So unverblümt die deutschen Bischöfe in ihrer Erklärung Position bezogen haben, so unverblümt lautet das diesbezügliche Fazit Löfflers: „Mit der vorliegenden Erklärung setzt sich die DBK [Deutsche Bischofskonferenz] über das kodikarische Recht nebst päpstlich autorisiertem Rundschreiben hinweg. [...] Das Festhalten der DBK und der diözesanen Verwaltungen an der bewährten Praxis bleibt rechtswidrig“ (358).

Und indem er sich eine bereits auf das Jahr 1970 zurückgehende Äußerung des inzwischen verstorbenen Bonner Kirchenrechtlers Heinrich Platten zu eigen macht, weist Löffler abschließend darauf hin: „Dass in dieser Konsequenz eine beachtliche Schädigung [des Kirchensteuersystems in der Bundesrepublik Deutschland] eintreten kann, ist nicht zu bestreiten, nur erlaubt uns das nicht, um dessentwillen dann irgendwie am Recht zu manipulieren“ (369).

In diesem Zusammenhang wird man allerdings fragen müssen, ob ein Überdenken bzw. eine Erneuerung des in der Bundesrepublik Deutschland bestehenden Kirchensteuersystems der Kirche als Glaubensgemeinschaft letztlich nicht nur nicht zum Schaden, sondern vielleicht sogar zum Segen reichen könnte.

Gerade die glaubens-, kirchen- und papsttreuen Katholiken sind es nämlich in zunehmendem Maß leid, mit ihrer Kirchensteuer desorientierte Theologen, entnervte Seelsorgsmanager, anarchistische Räteysteme, inhaltsleere Papierberge, pseudoliturgische Spektakel, blasphemische Kirchenrenovierungen, entleerte Priesterseminare, destruktive Pastoralkonzepte, aufgeblähte Verwaltungsapparate und alberne Werbekampagnen finanzieren zu müssen.

Die eigentliche Bedrohung der Kirche in Deutschland besteht derzeit weniger in ihrer schwindenden Finanz- als in ihrer schwindenden Glaubenskraft.

Wolfgang F. Rothe wurde 1967 geboren und 1996 zum Priester geweiht. 2002 promovierte er an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz in Rom zum Doktor des kanonischen Rechts.

Löffler, Rene: Ungestraft aus der Kirche austreten? / Der staatliche Kirchenaustritt in kanonistischer Sicht (= Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, 38), Würzburg: Echter Verlag 2007, ISBN 978-3-429-02888-6, 429 Seiten, 42,- Euro.

www.katholisches.info.de

Vorstöße Initiativen Gruppen Aktionen Rückschläge

Memorandum der Laieninitiative

Dieses Memorandum gibt den Standpunkt von römisch-katholischen Christen wieder, die sich zu einer gemeinsamen Aktivität unter dem Namen „Laieninitiative“ zusammengeschlossen haben.

Dringender Appell

Die Laieninitiative appelliert an die österreichischen Bischöfe, im Bereich ihrer Kompetenz selbständig Reformschritte zu setzen und bei der Leitung der Weltkirche in Rom auf Reformen zu drängen, um dem immer drückender werdenden Mangel an geeigneten Priestern und dem damit eintretenden Seelsorgenotstand zu begegnen. Sie hält zu diesem Zweck insbesondere folgende Schritte für notwendig:

1. Die wegen einer Eheschließung aus dem Amt entfernten Priester möglichst bald zu reaktivieren,
2. den Pflichtzölibat der Priester abzuschaffen,
3. die Weihe von Frauen zu Diakoninnen zu ermöglichen,
4. vorzusehen, dass die Bischöfe geeignete Personen („viri probati“ - besonders Diakone, aber auch andere) durch Weihe und Beauftragung zur Durchführung sakramentaler Handlungen (Leitung der Eucharistiefeier, Spenden der Krankensalbung) ermächtigen.

Was die österreichische Kirche betrifft, werden die Bischöfe ersucht, durch geeignete Anordnungen die Leitung der Pfarren im Sinne einer stärkeren Beteiligung engagierter Laien beiderlei Geschlechts zu reorganisieren. Es sollen ferner Modelle der Erprobung der unter 4. genannten Maßnahmen praktiziert werden.

Weitere Schritte

Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass die Kirchenleitung Reformwünsche selbst dann, wenn sie - auch theologisch - wohlbegründet sind und von einer breiten Schicht der Gläubigen vertreten werden, ignoriert oder ablehnt. Sollte dies auch in Bezug auf den hier vorgetragenen Appell geschehen, wird sich die Laieninitiative damit nicht abfinden.

Sie wird vielmehr dann die gravierenden Probleme der geltenden und nicht mehr zeitgemäßen Kirchenverfassung zum Gegenstand ihrer weiteren, energischen und auch international auszuweitenden Aktivitäten machen. Als mündige Glieder des Gottesvolkes sind wir davon überzeugt, **dass wir notfalls auch selbst entscheidende Beiträge zum Fortschritt herbeiführen können** (*Hervorhebung A.W.*).

Die Laieninitiative wird ferner die Frage aufwerfen, ob es moralisch und rechtlich zulässig ist, trotz einer erheblich reduzierten Seelsorge den Kirchenbeitrag unverändert einzuheben.

Die Laieninitiative

Die Absicht dieser Gruppe wurde im Sommer des Jahres 2008 zunächst durch persönliche Kontakte sowie die Homepage www.laieninitiative.at bekannt gemacht und mit einer Pressekonferenz am 20. Jänner 2009 einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Dabei wurde die Absicht bekanntgegeben, dieses Memorandum den österreichischen Bischöfen zu überreichen. Die Laieninitiative wird nun von ... Personen unterstützt.

Verschleppte Diskussionen

Die Laieninitiative beruft sich auf jene sehr umfangreiche öffentliche Diskussion, die schon lange stattfindet - insbesondere in den nachkonziliaren Diözesansynoden und seit dem mit den Bischöfen vor nunmehr zehn Jahren geführten „Dialog für Österreich“. In deren Verlauf haben zahlreiche prominente Geistliche und Theologen dargelegt, dass jene Anliegen, welche die Laieninitiative vertritt, unter Wahrung der Identität und Integrität der Kirche verwirklicht werden können. Sie befinden sich in Übereinstimmung mit der Botschaft des Evangeliums und damit dem Willen Jesu, des Hauptes der Kirche.

Die Krise

Seit vielen Jahren ist bekannt, dass die Krise der Kirche mit einem drastisch zunehmenden Mangel an geistlichen Berufen einhergeht. In weiten Teilen Europas wird versucht, dem dadurch abzuweichen, dass bisherige Pfarren, die über einen eigenen Priester verfügten, zu größeren Seelsorgeräumen zusammengelegt werden. Auch setzt man verstärkt auf die Berufung von ausländischen Priestern.

Dass dies keine Lösung der entstandenen Probleme darstellt, liegt auf der Hand. Der Glaube kann nicht allein dadurch lebendig gehalten werden, dass die Menschen an Sonn- und Feiertagen irgendwo hinfahren, wo eine Messe von einem Priester „gelesen“ wird, der ihnen nicht als Seelsorger vertraut ist. „Importierte“ Geistliche tun sich oft schwer in unserem Glaubensmilieu und würden auch in ihrer Heimat zunehmend gebraucht.

Die Reform

Zunächst müsste dafür gesorgt werden, dass Pfarren auch dort, wo kein Pfarrer wirkt, ein aktives und attraktives religiöses Leben entfalten können. Vielfach geschieht dies heute schon durch eine intensive Mitwirkung von engagierten Laien beiderlei Geschlechts. Es wirkt [sich] aber eine starre Grenze [aus] durch die bestehende und strikte Trennung des Gottesvolkes in Geweihte und gewöhnliche Christen. Nur Angehörige des Priesterstandes dürfen der Eucharistie vorstehen oder die Krankensalbung spenden. Wenn Laien taufen oder Begräbnisse veranstalten, werden sie mehr als „Notnagel“ geduldet als in ihrem oft äußerst wertvollen und geschätzten Bemühen gefördert.

Professor Joseph Ratzinger hat das Problem schon vor vielen Jahren deutlich erkannt und vorausgesagt, dass die Kirche des 3. Jahrtausends neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen werde. Die Aufgabe der Seelsorge würde auf diese Weise in vielen kleineren Bereichen und sozialen Strukturen erfüllt werden (Glaube und Zukunft, München 1970, S. 123). Der Einsatz von so genannten „viri probati“ liegt also nahe und wird von sehr vielen Theologen und Geistlichen heute befürwortet, nachdem Ratzinger zum Oberhaupt der Kirche berufen wurde und seine Vorausschau verwirklichen könnte.

Viele Mitglieder der Laieninitiative treten für die Weihe von Frauen zum Priesteramt ein. Um jedoch die jahrelangen theologischen Diskussionen darüber nicht zum Vorwand weiterer Untätigkeit werden zu lassen, beschränkt sich die Laieninitiative zunächst auf die oben genannten Sofortmaßnahmen, deren weitere Verzögerung nicht hingenommen werden kann.

Zeugnis der Bibel

Die Berufung einer neuen Kategorie von Seelsorgern entspräche jenem Kirchenbild, das der Apostel Paulus auf visionäre Weise und auch in der Praxis gezeichnet hat, als er von den Charismen aller Glieder des Gottesvolkes sprach. Es gilt das auch für den Einsatz von Frauen, den er förderte, wobei er unter anderem auch eine solche, nämlich Junia, als Apostelin bezeichnete. Es gab daher in der jungen Kirche über Jahrhunderte Diakoninnen. Sie würden heute sehr gebraucht und viele bewährte weibliche Mitarbeiter würden verdienen, dass ihr Einsatz durch Weihe aufgewertet wird.

Zeugnis der Tradition

Normal war auch, dass man mit dem vom Kaiserreich geförderten Entstehen der kirchlichen Ämter verheiratete Männer in alle Aufgaben berief. Der Herr hob den Ehemann Petrus unter seinen Jüngern besonders hervor. Wenn heute Priester verpflichtet werden, ehelos zu leben, verordnet man einer Vielzahl von Menschen eine Lebensform, die - wie auch Jesus lehrte - eine besondere Berufung darstellt, welche zu schätzen ist, aber nicht aufzuzwingen. Dass dies geschieht, ist ein wesentlicher - wenn auch nicht der einzige - Grund für den Mangel an priesterlichem Nachwuchs.

Der Papst schreibt im Kirchenrecht nur einem Teil der katholischen Kirche den Zölibat vor, nicht aber den Priestern der unierten Ostkirche. Er bestätigt damit, dass der Ehestand katholischer Priester möglich ist. Es gibt heute keinen Grund mehr, dies nicht generell so zu regeln, zumal der verpflichtende Zölibat immer mehr zum Ärgernis wird. Er verhindert Berufungen oder lässt sie verloren gehen, wenn sich ein Priester zur jener ehelichen Liebe bekennt, die mit Recht von der Kirche höchst geschätzt wird.

(11.622 bisherige Unterstützer)

Unterstützen Sie die Laieninitiative!

www.laieninitiative.at

Noch einmal Poitiers, damit wir nicht vergessen, dass andere Wege aus der Krise der katholischen Kirche in Europa möglich sind. Auch wir müssen uns darauf vorbereiten, das Mögliche und das Nötige selbst in die Hand zu nehmen, falls weiterhin auf reine Notversorgung gesetzt wird.

Laien leiten Gemeinden

Wie die Kirche in Poitiers die Krise meistert

von Christian Modehn

„Die Vergangenheit wirkt so beruhigend, weil sie tot ist“. Albert Rouet, Erzbischof von Poitiers (Frankreich), liebt klare Worte, wenn er von der „Pfarrgemeinde“ als Organisationsform kirchlichen Lebens spricht. Sie ist für ihn überholt. „Bei der Pfarrei ging es seit Jahrhunderten um Macht: Die Priester bestimmten alles. Jetzt sind sie noch mehr überlastet. Ständig müssen sie Messen feiern, grundlegende Erneuerung ist so nicht möglich“. Erzbischof Rouet und mit ihm ein großer Kreis von Laien und Priestern gestalten ihre Kirche neu: Sie weisen die inzwischen üblichen „Struktur-Anpassungen“ zurück, denenzufolge ein Priester immer noch eine weitere Pfarrei „übernimmt“. „Wir wollen nicht, dass ehemalige Pfarreien plötzlich zu Anhängseln immer größerer Einheiten werden“, betont Erzbischof Rouet.

Das Erzbistum Poitiers hat sich nach ausführlichen Beratungen auf zwei Diözesansynoden entschieden, von den Menschen an der Basis aus das kirchliche Leben grundlegend neu zu gestalten. Unter ausdrücklichem Hinweis auf Lateinamerika stehen die „Basisgemeinden“ nun schon seit zwölf Jahren im Mittelpunkt. Aus Pfarreien werden zahlreiche „Communautés locales“, über 300 sind es bisher. Sie werden jeweils von einem Team von fünf Laien geleitet. Zwei Mitglieder, Frauen oder Männer, werden vor Ort gewählt, drei weitere von einer kirchlichen Kommission je nach Fähigkeit und Interesse berufen. Die Amtszeit dauert drei Jahre, nur eine Wiederwahl bzw. Berufung ist möglich. Dadurch soll ein breiter Kreis von Interessierten die Chance haben, Verantwortung zu übernehmen. Das Wort „Laien“ liebt man nicht in Poitiers: Entscheidend ist das „Volk Gottes“, in dem alle Getauften gleiche Rechte und Pflichten haben. Alle Spezialisierungen von Ämtern kommen erst an zweiter Stelle.

Auch in Poitiers hat sich die Kirche wie überall in Westeuropa mit der Frage auseinandergesetzt: Wie sehen die Gemeinden in 10 Jahren aus, wenn die Zahl der Priester noch weiter zurückgeht: Bis zum Jahr 2017 wird es nach soziologischen Untersuchungen noch 40 Priester im Erzbistum Poitiers geben, die jünger als 65 Jahre sind. Etwa 740.000 Menschen leben im Gebiet des Erzbistums, die Zahl der Katholiken dürfte bei 600.000 liegen. Genaue Statistiken gibt es nicht. Wegen der strikten Trennung von Kirche und Staat in Frankreich werden exakte Daten zur Konfessionszugehörigkeit nicht ermittelt. Erzbischof Rouet ist nicht nur ein „Pastoraltheologe“, er ist eher ein Intellektueller und als heftiger Kritiker der kapitalistischen Wirtschaft bekannt. Er will mit seinem „Volk Gottes“ ein bislang in Europa einmaliges Modell verwirklichen: Laien übernehmen vor Ort Verantwortung für ihre Gemeinde.

„Das ganze Projekt hat eine entscheidende Voraussetzung: Wir vertrauen den Laien, dass sie imstande sind, ihr allgemeines Priestertum, empfangen durch die Taufe, kreativ zu leben. Sie sollen erfahren: Ich bin etwas wert, man rechnet mit mir, man braucht meine ganz besondere Begabung“. Übernimmt ein Team die Verantwortung zum Beispiel für seine Dorfgemeinde, wird es offiziell vom Bischof entsandt. Denn die fünf Gemeindeleiter(innen) üben nun ein „anerkanntes Dienstamt“ aus. Bei dem Sendungsgottesdienst in der Kathedrale umfassen sie gemeinsam mit ihrem Bischof den Bischofsstab, ein Symbol, dass sie nun Anteil haben an der Verantwortung für ihre Kirche.

Die Auswirkungen dieser Belebung der Kirche von der Basis aus sind deutlich: Kinder interessieren sich für den Religionsunterricht im Gemeindehaus, es gibt Gesprächskreise, caritative Hilfen, Bestattungsfeiern, all das wird vom Team zusammen mit anderen „Ehrenamtlichen“ organisiert. Und vor allem: Es wird jeden Sonntag Wortgottesdienst gefeiert, die Dorfkirche muss nicht geschlossen werden mit dem Hinweis: Die nächste Messe findet 10 Kilometer entfernt in der „Zentralkirche“ statt. Die Kirchengemeinde bleibt vor Ort ansprechbar, sie ist ein guter Nachbar. Alle zwei bis drei Wochen kommt der Priester zur Messe, er lebt im größten Ort der Umgebung: Von dort werden die verschiedenen Basisgemeinden zu einem größeren „Sektor“ zusammengeführt. Die verschiedenen Sektoren bilden dann ein „Territorium“. So ganz ohne Verwaltungsbegriffe kommt man also selbst in Poitiers nicht aus. Aber Strukturen haben den einzigen Zweck, dass immer neue Basis-Gemeinden entstehen, auch in den Städten. Der Priester ist nicht in erster Linie der „Spezialist für Kultus und der Sakramente“, sondern der kompetente Theologe: Er kümmert sich um die Fortbildung der Basisgemeinden, er ist der Seelsorger, er hilft bei der Vernetzung der Basisgemeinden mit dem Bistum und der Weltkirche.

Poitiers, eine Universitätsstadt, hat 85.000 Einwohner. Auch dort hütet man sich, eine Kirche zu schließen. Im Gegenteil, es bilden sich in den früheren Pfarrgemeinden zahlreiche kleinere Basisgemeinden, die sich auch in den Wohnungen treffen, weil noch größere Treffpunkte fehlen. Die Kirche von der Basis aus gestalten: Das hat Auswirkungen auf das soziale Leben in den Dörfern und Städten. Denn über die Frage, wie am besten armen und alten Menschen geholfen werden kann, kommt das Pastoral-Team in Verbindung mit sozialen Organisationen, Hilfswerken ... Und wenn nun die Dorfkirchen regelmäßig offengehalten werden, entsteht die Frage: Wann gibt es Konzerte, vielleicht auch Ausstellungen.

Am meisten ist Erzbischof Rouet erfreut, dass auch „Kirchendistanzierte“ Interesse haben, zum Leitungsteam zu gehören: „Sie spüren, da gibt es in der Kirche einen freien Raum der Gestaltung; da kann ich mich einbringen, da kann ich mich weiterbilden“.

Bis jetzt ist kein Bistum in Frankreich den Erfahrungen in Poitiers gefolgt. Dieses Modell macht tatsächlich viel Arbeit und erfordert einigen Mut, alte Strukturen abzuschaffen. Dabei ist es keine Frage, dass Poitiers den Weg in die Zukunft weist: Denn in 10 Jahren wird die Zahl einsatzfähiger und noch nicht ganz vergreister Priester immer kleiner. Im Bistum Belfort wird es 2017 noch 7 (sic!) Priester unter 65 Jahren geben, im Bistum Verdun werden es noch 9 sein, in Le Havre 15. Die einst allmächtige Kleruskirche ist in Frankreich definitiv am Ende!

Kirchenrechtlich haben sich die Katholiken in Poitiers gegen römische Vorbehalte abgesichert: Sie erinnern an Kanon 516, §2 des Codex: „Wenn irgendwelche Gemeinschaften nicht als Pfarrei errichtet werden können, dann kann für deren Seelsorge auf andere Weise gesorgt werden“.

Ob diese kirchenrechtliche Unterstützung für dieses durchaus revolutionäre Unternehmen ausreicht, wird sich zeigen, wenn Erzbischof Rouet in 2 Jahren pensioniert wird. Ein Nachfolger kann ja bekanntlich das Werk seines Vorgängers mit einem Handgriff zerschlagen, dafür gibt es zahllose Beispiele weltweit. Aber die Basis in Poitiers ist so selbstbewusst, dass sie den neuen Weg wohl fortsetzen wird.

FK Gemeindealltag

In dieser Ausgabe eröffnet Ludger Funke die Rubrik „Aus dem Gemeindealltag“, die er selbst vorgeschlagen hat. Viele von Ihnen - Gemeindemitglieder, Pastoralreferenten oder Pfarrer - werden Ähnliches erzählen können. Schicken Sie uns Ihre Erlebnisse zu!

Aus dem Gemeindealltag

von Ludger Funke

Beim Mittagessen im Pfarrhaus. Die Pastoralreferentin kommt etwas verspätet. Sie war bei einer Urnenbeisetzung auf der anderen Rheinseite in Duisburg. Sie erzählt:

Als sie sich im Raum für die Geistlichen das liturgische Gewand anzieht, spricht der Bestatter sie an: „Sind Sie evangelische Pastorin oder von der katholischen Kirche?“ „Von der katholischen Kirche!“ „Ach“, sagt der Bestatter, der sich selbst ehrenamtlich in seiner Gemeinde engagiert, „Pastoralreferentin! - Die gibt es in unserer Großgemeinde nicht. Ja, mit dem Beerdigen ist das so eine Sache. Es wird immer schwieriger, jemanden zu bekommen. Inzwischen kann man leichter einen Krümel Gold auf der Straße finden, als jemanden, der einen Verstorbenen beerdigt.“

Die Pastoralreferentin hört aufmerksam zu, wie der Bestatter von seinen Erfahrungen mit katholischen und evangelischen Pfarrbüros, mit Anrufbeantwortern und freien, nicht zur Verfügung stehenden Tagen erzählt. „Ja“, sagt er schließlich, - aber Gott sei Dank kenne ich einen ehemaligen katholischen Priester. Der wohnt im Nachbarstadtteil. Den kann ich jederzeit anrufen - und das tue ich dann auch, wenn ich in Schwierigkeiten komme. Der kommt gern. Und immer sind die trauernden Angehörigen begeistert, wie er auf sie zugeht, sie anspricht, tröstet und ermutigt.“

Ideenwerkstatt „Gemeinde“

Gemeinezukunft mit Gemeinde gedacht und gestaltet

Innovationsausschuss St. Antonius Dorsten-Holsterhausen

Wie in vielen Bistümern gibt es auch in unserem Bistum Münster einen Umgestaltungsprozess hin zu größeren Fusionseinheiten als pastorale Orte kirchlichen Lebens. für uns als Gemeinde mit 3.000 Gemeindemitgliedern waren diese Überlegungen der Bistumsebene Anlass, einen Innovationsausschuss zu bilden. Wir wollten und wollen bewusst der Frage nachgehen, wie die Zukunft von Kirche vor Ort **von** und **mit** den Menschen **für** die Menschen vor Ort gestaltet werden kann, weil wir nach Diskussionen zu der Erkenntnis kamen, dass es nicht einfach um andere, größere Organisations- oder Verwaltungseinheiten gehen kann, ohne die gegenwärtigen Strukturen in den Blick zu nehmen, die unser Gemeindeleben bei verschiedensten Gelegenheiten als alltägliche Erfahrung nötig machen. Eine Bestandsaufnahme ergab eine Vielzahl von Aktivitäten, Initiativen, Gelegenheiten, sich zu treffen, sich zu begegnen, sich einzubringen und aktiv zu werden: Vom Liliputlob für die ganz Kleinen über die Gruppe „Miteinander“ (von Behinderten und Nichtbehinderten), die Eine-Welt-Arbeit und Jugend-Teestube bis zur Senioreninitiative „55+“. Vieles von diesem Leben ist ökumenisch ausgerichtet, was ein Ergebnis der jahrelangen ökumenischen Zusammenarbeit im Stadtteil ist.

Bei der Frage nach dem Träger von Gemeindeleben: „Wer macht das eigentlich alles, und wer ist daran beteiligt?“ wurde uns klar, dass ein Großteil dessen von engagierten Freiwilligen geleistet wird, also ehrenamtlich. Das übersieht nicht das Engagement der Hauptamtlichen, welches verknüpft, anregt, zusammenführt und punktuell begleitet – aber immer auch begrenztes Engagement ist. Die Arbeit und das Engagement beider Gruppen, das ehrenamtlich-christliche und hauptamtlich-seelsorgliche Engagement - bei gegenseitigem Freiraum und Respekt - sind die Basis. Dabei ist der Pfarrgemeinderat eine wichtige Verantwortungs- und Gestaltungsebene.

Unser Versuch, in einem weiteren Schritt die Gottesdienstbesucher nach ihren Zukunftsvorstellungen für ihr Leben in ihrer Gemeinde zu fragen, stieß zu unserer Überraschung auf geringe Resonanz. Nachfragen ergaben, dass sie nicht den Wunsch hatten, die Zukunft zu planen, vielmehr möchten sie ihre Kirche im Jetzt und Hier gestalten. Sie wünschen sich den Erhalt oder die kreativen Gestaltung jeweils dessen, was sie mit dieser Gemeinde verbindet. Auf Grund unserer Arbeitsergebnisse kam auch der Pfarrgemeinderat zu dem Entschluss: Jede einzelne Gemeindeaktivität ist für diejenigen wichtig, die sie gern in Anspruch nehmen oder gestalten. Es wurde für uns ein Lernprozess, beim „Hier und Jetzt“ anzusetzen: Wer könnte sich erheben, zwischen Wichtigem und Unwichtigem, Zukunftssträchtigen und weniger Zukunftsfähigem zu unterscheiden? **Wo etwas - von den Beteiligten und Trägern - als lebendig empfunden wird, ist es wichtig und hat Berechtigung in der Gemeinde.** Wichtig und wertvoll ist alles, was lebendig ist, getragen von Gemeindemitgliedern und Menschen, die hier wohnen und leben und der Gemeinde verbunden sind - übrigens auch unabhängig davon, ob Gottesdienstbesucher, Katholiken oder Christen.

In einem nächsten Schritt haben wir reflektiert, was Menschen heute engagiert Christ sein lässt, was sie zu lebendigen Trägern von Gemeindeleben werden lässt und was für die Atmosphäre von Gemeindeleben wichtig ist, damit es „ansprechend“ ist. Wir konnten feststellen: Elementar ist die Wertschätzung allen Menschen gegenüber, die Offenheit für ihren Alltag, für ihre Bedürfnisse und Interessen und die wechselseitige Unterstützung für einen gelungenen Alltag in Solidarität und Nächstenliebe, in Mitmenschlichkeit, Gerechtigkeit und Spiritualität. Diese Haltung war in Diskussionen und Erkundungsgesprächen bei freiwillig Engagierten und hauptamtlich Tätigen immer wieder zu spüren. Allerdings: Rahmenbedingung dafür - so wurde uns aus Reaktionen deutlich - ist die räumliche Nähe, das Leben auf Sichtweite und Erfahrungsebene. Dies gilt auch für die „Profis“, wenn sie Anteil nehmen wollen am Leben der Menschen, sie auf ihrem individuellen Weg ermutigen und begleiten wollen.

Das schließt eine enge Vernetzung mit Nachbargemeinden keinesfalls aus. Auf manchen Gebieten kann das Zusammenwirken eine Bereicherung für Kirche im Alltag sein. Das zeigt sich bei gemeinsamen Sitzungen der Gremien zum Austausch von Anregungen ebenso, wie bei gemeinsamen Wallfahrten, Jugendferienfreizeiten, Firmkatechesen, Firmgottesdiensten bis zum Predigeraustausch. So erleben wir die Zusammenarbeit aus unserer jeweiligen Eigenständigkeit heraus als fruchtbar. Unsere gemeinsamen Projekte können sich, so wie die eigenständigen Projekte, an den Bedürfnissen der Menschen in ihrem jeweiligen Wohnumfeld orientieren und werden darum von ihnen mitgetragen - unterstützt durch die hauptamtlichen Mitarbeiter. Hierauf aufbauend sind wir dabei, eine „Kultur“ der Wertschätzung (einhergehend mit der Kultur der Mitverantwortung) konkret zu entwickeln. Aufgabe des Pfarrgemeinderates und der Hauptamtlichen ist es nach unseren Erfahrungen, die Talente von freiwillig Mitwirkenden wahrzunehmen und sie zu ermutigen, ihre Ideen zu verwirklichen, sie zu fördern und zu schulen, sie wertzuschätzen und ihnen vermehrt auch Verantwortung in Gemeinde anzuvertrauen.

Nach unserer Gesamtauswertung ist eine Gemeinde dann zukunftsfähig und lebendig, wenn sie mit ihren verschiedenen Akteuren, Gruppen, Ideen und Entwicklungspotenzialen in eigener Zuständigkeit und Verantwortung handeln kann, offen für die Bedürfnisse und Interessen der Mitmenschen in ihren Lebensräumen und offen für die Kooperation und Potenziale der Gruppen und Institutionen vor Ort, bis hin zu den Nachbargemeinden. Die Entscheidung über die weitere Entwicklung der Gemeinden kann daher nur in und mit den Gemeinden selbst getroffen werden, von den engagierten Freiwilligen und Hauptamtlichen gemeinsam, die, die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen im direkten Umfeld wahrnehmen und darauf eingehen können - im Dialog mit den pastoralen Planungsabteilungen in den jeweiligen Bistümern.

Ein Zusatz:

Der Dialog zwischen pastoraler Planungsebene des Bistums und der Gemeinde kann sich schwierig gestalten. Wir wurden gebeten, zu den bevorstehenden PGR- und KV- Wahlen über unsere innovative Arbeit zu berichten.

Als wir das Ergebnis unserer bisherigen innovativen Gedanken zur Motivation für ein ehrenamtliches Engagement in den Mitverantwortungsgremien der Gemeinde [? dem Bistum ?, Red.] zur Verfügung stellen wollten, hieß es kurz und knapp: Nicht erwünscht, da es nicht den Erwartungen entspricht. Das ist bedauerlich, da wir glauben, dass es keine nachhaltige und mitgetragene Pastoralplanung in Bistümern geben wird, wenn sie nicht die Lebenswelt der Gemeindeglieder ernst nimmt.

Menschenrechte in der Kirche

von Heribert Franz Köck

Man könnte der Meinung sein, die Menschenrechte seien nirgends so gut aufgehoben wie in der Kirche, die Kirche sozusagen die gelebte Menschenrechtsgemeinschaft, weshalb eine Diskussion über Menschenrechte in der Kirche keinem praktischen Bedürfnis entspreche und man sich lieber mit anderen Dingen beschäftigen solle. Man könnte aber auch der Meinung sein, dass es keinen Sinn mache, über Menschenrechte in der Kirche zu sprechen, weil die Amtskirche diese wie andere wichtige innerkirchliche Probleme ohnedies bewusst ignoriere und daher auch nicht bereit sei, in einen Dialog darüber einzutreten, weshalb man auf bessere Zeiten warten müsse. [...]

Barrieren gegen Freiheit

Die moderne Menschenrechtssicht hat ihre Grundlagen in der Scholastik der Neuzeit, wie sie insbesondere von der sogenannten Schule von Salamanca vertreten wurde, wo sich im Zuge der Entdeckungen neuer Kontinente und dortiger Staatsgebilde die Auffassung durchsetzte, dass die Beziehungen zwischen den Völkern nicht von der Religion, sondern vom Naturrecht bestimmt sei. [...]

für die Kurie stellten sich die Menschenrechte vor allem als eine Kombination protestantischer und revolutionärer Auffassungen dar; daraus erklärt sich deren fortgesetzte Ablehnung durch die Päpste, vor allem jenen des 19. Jhs. So verwarf noch Leo XIII. in seiner Enzyklika *Libertas praestantissimum donum* von 1888 die Idee der Menschenrechte und Bürgerrechte mit der Formulierung: „Die uneingeschränkte Freiheit des Denkens und die öffentliche Bekanntmachung der Gedanken eines Menschen gehören nicht zu den Rechten der Bürger.“ An anderer Stelle nannte er es völlig ungerechtfertigt, die unbegrenzte Freiheit des Denkens, der Rede, des Schreibens oder des Gottesdienstes zu fordern, zu verteidigen oder zu gewähren, als handle sich dabei um Rechte, die dem Menschen von Natur aus verliehen sind.

Auch im 20. Jh. vertrat man an der Kurie zum Beispiel noch die Auffassung, volle Religionsfreiheit könne nur den Katholiken zugestanden werden, allen anderen allenfalls eine eingeschränkte Religionsfreiheit, und zwar auch nur dann, wenn sich dies aus Opportunitätsgründen nicht vermeiden ließe. Ein letztes markantes Beispiel für eine solche Allianz zwischen Kirche und Staat ist das spanische Konkordat von 1953, in welchem die katholische Religion als Staatsreligion verankert wurde, was man an der Kurie als ideale Regelung ansah. Andere christliche Konfessionen waren hingegen Einschränkungen unterworfen. Erst mit der Erklärung des Zweiten Vatikanums über die Religionsfreiheit *Dignitatis humanae* bekannte sich die Katholische Kirche zur Religionsfreiheit als einem jedem Menschen kraft seiner Natur zustehenden Recht, und zwar ohne Rücksicht darauf, welcher Religion er angehört. [...]

Das bisher Gesagte bliebe allerdings bloße Theorie, wenn nicht gezeigt werden könnte, dass zumindest einige der international anerkannten Menschenrechte tatsächlich auch für den kirchlichen Bereich gelten. Ich greife hierfür primär zurück auf die durch die Europäische Menschenrechtskonvention garantierten Rechte, dann auch auf die Europäische Grundrechtscharta und - zum besseren Verständnis - auf den Grundrechtskatalog des Bonner Grundgesetzes. Dabei scheidet ich fürs erste jene Menschenrechte aus der näheren Betrachtung aus, gegen welche die Kirche aus faktischen Gründen nicht verstoßen kann, weil sie heute weder selbst über die staatlichen Zwangsmittel verfügt noch ohne weiteres auf das *bracchium saeculare* zurückgreifen, ihr Recht also durch den Staat durchsetzen kann. [...] damit verbleiben jedenfalls folgende Rechte:

Das Recht auf ein faires Verfahren

Das kanonische Prozessrecht hat die Entwicklung zum modernen Prozessrecht nicht mitgemacht. Das betrifft insbesondere die Schriftlichkeit des Verfahrens, die es dem Gericht unmöglich macht, sich ein eigenes Bild vom Vorbringen der Parteien und der Zeugen zu machen, den Parteien aber, Zeugen der anderen Seite ins Kreuzverhör zu nehmen, dann bestimmte Beweisregeln, welche die freie Beweiswürdigung des Gerichts ausschließen oder doch beschränken, und bestimmte Rechtsvermutungen zum Nachteil der Parteien, die von diesen erst widerlegt werden müssen, obwohl im Zweifel von der Freiheit der Parteien von bestimmten Verpflichtungen auszugehen wäre. Da Unmittelbarkeit des Verfahrens und freie Beweiswürdigung als Grundpfeiler der Rechtsprechung anzusehen sind, verletzt ihr Fehlen das Recht auf ein faires Verfahren.

Das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens

Dieses Recht umfasst auch die freie Entscheidung der Ehegatten über die Art und den Umfang der sexuellen Beziehung sowie darüber, ob und wie viele Kinder sie wollen. Da jeder der beiden genannten Aspekte ein für sich gerechtfertigtes Bedürfnis betrifft, muss es den Ehegatten erlaubt sein, die Befriedigung des einen von der Befriedigung des anderen so zu trennen, dass nicht das eine durch das andere ausgeschlossen oder beeinträchtigt wird. Dies schließt die Freiheit der Mittelwahl ein, die nur dort keine unbeschränkte sein kann, wo diese Freiheit mit der Freiheit anderer auf Genuss ihrer Grundrechte kollidiert. Das Recht auf Leben, auch jenes des Ungeborenen, ist also bei der Wahl der Mittel selbstverständlich in Betracht zu ziehen.

Die Gedanken- und Gewissensfreiheit

Nicht nur Einschränkungen, wie sie ein Rede- oder Publikationsverbot für den Betroffenen darstellen, erscheinen als eine Verletzung der Freiheit der Meinungsäußerung; sie wird schon durch die Verpflichtung zu einem kirchlichen Imprimatur für Druckschriften verletzt, weil das Imprimatur-Verfahren nichts anderes als eine kirchliche Vorzensur ist.

Die Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit

Mit diesem Grundrecht kollidieren alle Verbote - mögen sie nur für kirchliche Amtsträger oder auch für sonstige Kirchenmitglieder gelten -, sich inner- und außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft mit anderen zu versammeln oder Vereinigungen einzugehen, und zwar gleichgültig, ob diese Aktivitäten kirchliche oder weltliche Ziele verfolgen. Daher waren z. B. früher bestehende Verbote zur Mitarbeit in so genannten freien, das heißt weltanschaulich nicht gebundenen Gewerkschaften ebenso menschenrechtswidrig, wie es heute das Verbot so genannter „Priestergewerkschatten“ zum Schutz der Rechte der Priester gegenüber der kirchlichen Obrigkeit wäre.

Das Recht auf Eheschließung

Hier sind gleich zwei Kernpunkte der heutigen Kirchenkrise angesprochen. Der eine ist die Wiederverheiratung Geschiedener, die sich zwar nicht dem - wie oben ausgeführt, allerdings ohnedies ebenfalls menschenrechtswidrigen, weil kein faires Verfahren ermöglichenden - kirchlichen Eheprozess mit dem Ziel der Nichtigkeitserklärung ihrer ersten Ehe unterzogen haben, deren Ehe aber hic et nunc nicht reparabel ist und die daher vor der Wahl stehen, entweder eine neue Ehe einzugehen oder faktisch ehelos zu leben. Das kirchliche Verbot der Wiederverheiratung solcher Geschiedener ist daher mit dem Recht auf Eheschließung, das ja ganz selbstverständlich auch den umfassenden „Gebrauch“ der Ehe einschließt, ebenso unvereinbar wie die an das Zuwiderhandeln geknüpften kirchlichen Sanktionen, z. B. die Nichtzulassung zur Teilnahme am eucharistischen Mahl, außer unter bestimmten (von menschenrechtlichem Standpunkt aus wiederum unzumutbaren) Bedingungen.

Der andere Punkt ist das Verbot der Eheschließung für kirchliche Amtsträger ab einem bestimmten Weihegrad. Ganz abgesehen von den negativen praktischen Folgen dieses Verbots, die von der für die verständnislose Öffentlichkeit oft unglaubwürdigen und daher als scheinheilig betrachteten Lebensführung von in eheähnlichen oder zumindest sexuellen Beziehungen lebenden Priestern einerseits bis zur überdurchschnittlichen Konzentration von (...) pädophil geneigten Personen im Klerikerstand andererseits reichen, ist der Zwangszölibat schon in der Theorie einer der gravierendsten Verstöße des kirchlichen Rechts gegen die Menschenrechte und legt vielen, die sich zum Priestertum berufen fühlen und glauben, den Zwangszölibat dafür in Kauf nehmen zu müssen und zu können, Lasten auf, die sie später oft bis an oder sogar über die Grenze des physisch und psychisch Erträglichen fordern.

Das Recht auf Bildung

Mit diesem Recht sind Bücherverbote unvereinbar, möge es sich wie einst um das Lesen der Bibel in der Landessprache oder wie bis zum Zweiten Vatikanum um den Index librorum prohibitorum handeln, auf dem im Laufe der Zeit die Werke so gut wie aller wichtigen Denker der Neuzeit standen, ganz gleich, ob sie sich mit Theologie, Philosophie oder Naturwissenschaften beschäftigten, so dass noch während meiner eigenen Studienzeit das Bonmot im Umlauf war, wer nicht auf dem Index stünde, sei nicht bedeutend. Vom Recht auf Bildung dürfte sich aber wohl auch die Verpflichtung ableiten lassen, dem Schüler und Studenten in kirchlichen Lehranstalten eine umfassende Bildung auf dem letzten Stand der Wissenschaft zu vermitteln, ob es sich dabei nun um eine altersangemessene Sexualkunde, um naturwissenschaftliche Erkenntnisse oder um neue exegetische Einsichten handelt. [...] Dass die Wissenschaft, auch die theologische, von der kirchlichen Obrigkeit noch immer als Gefahr und nicht als Chance gesehen wird, zeigen die Ausritte von Josef Ratzinger/Benedikt XVI. gegen die moderne Exegese in seinem Buch „Jesus von Nazareth“.

Die Berufsfreiheit und das Recht zu arbeiten

Diese Freiheit umfasst das Recht, sich frei für einen Beruf entscheiden zu können. Dieses Recht der freien Berufswahl darf keinen anderen Beschränkungen unterworfen werden als jenen, die sich seiner Natur nach ergeben. Wer die Anforderungen, die ein bestimmter Beruf notwendig mit sich bringt, nicht erfüllen kann, ist natürlich von seiner Ergreifung ausgeschlossen.

Im kirchlichen Bereich ist mit der Berufsfreiheit ebenfalls ein Kernpunkt der gegenwärtigen Krise angesprochen. [...] Der entscheidende Knackpunkt bei der Berufsfreiheit ist aber, dass die Kirche den Zugang zu einem mit bestimmtem Weihegrad verbundenen kirchlichen Amt für verheiratete Personen im weitaus größten Bereich, nämlich jenem des lateinischen Ritus, grundsätzlich verschließt. Da man aber nicht behaupten kann, dass verheiratete Personen von Natur aus zur Ausübung derartiger Ämter untauglich wären - dagegen spricht schon rein faktisch das Beispiel der verheirateten Priester in den katholischen Ostkirchen sowie im gesamten Bereich der Orthodoxie und anderer Orientalen, bei den Anglikanern, Altkatholiken und evangelischen Kirchen -, handelt es sich um eine unzulässige Beschränkung des Grundrechts auf Berufsfreiheit, das wiederum Teil des umfassenderen Menschenrechtes ist, das eigene Leben in Freiheit nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Das allgemeine Diskriminierungsverbot

Die Katholische Kirche verweigert bekanntlich Frauen den Zugang zu allen mit der Weihe verbundenen Ämtern und Funktionen und beruft sich dabei auf die Tradition, die heute freilich sonst nur noch von den Orthodoxen und anderen Orientalen gepflogen wird, bei den Anglikanern, den Altkatholiken und den Evangelischen hingegen bereits aufgegeben wurde.

Unterschiedliche Rechte und Pflichten für Frauen und Männer dürfen nur dort angenommen werden, wo sie sich aus der Natur der Sache ergeben. Die Einwände gegen die Zulassung von Frauen zur Ordination beruhen aber auf keinen natürlichen Unterschieden von Mann und Frau. [...] Eine solche Ungleichheit könnte nur darin begründet sein, dass kirchliche Amtsträger in persona Christi handeln, und Jesus (auch) Dinge getan habe, die nur ein Mann tun könne. Es lässt sich aber nicht in einem einzigen Punkt zeigen, dass Jesus irgendetwas getan hat, für das es nicht genügt hätte, bloß Mensch zu sein und wofür man hätte spezifisch Mann sein müssen. [...]

Das Recht auf wirksame Beschwerde bei Verletzung eines Menschenrechts

Unter einer wirksamen Beschwerde ist eine solche zu verstehen, welche die Überprüfung der behaupteten Verletzung durch eine unabhängige und unparteiische Instanz auf der Grundlage eines rechtlich ausreichend verankerten Katalogs anerkannter Menschenrechte ermöglicht. In der Katholischen Kirche gibt es aber keinen solchen Menschenrechtskatalog; und der Umstand, dass man einen solchen von Seiten der Kurie nicht wollte, mag dazu beigetragen haben, dass das noch unter Paul VI. diskutierte Projekt einer lex fundamentalis ecclesiae nicht zur Ausführung kam. Weiters gibt es auch keine unabhängige und unparteiische Instanz, weil es in der Kirche - im Gegensatz zum Staat - bisher noch nicht einmal theoretisch gelungen ist, das Prinzip der Gewaltenteilung zur Anerkennung zu bringen, obwohl dasselbe ohnedies nur ein relatives sein kann, weshalb es im Staat nicht der Einheit der Staatsgewalt und in der Kirche nicht der Einheit der Kirchengewalt entgegensteht. [...]

Damit fehlt nur noch die Antwort auf die Frage, wie Menschenrechte heute in der Kirche durchgesetzt werden können. Dass eine Durchsetzung in einem rechtsförmigen Verfahren mangels eines

entsprechenden kirchenrechtlich verankerten Rechtsschutzes derzeit nicht möglich ist, haben wir schon festgestellt. Manche potentiellen Menschenrechtsverletzungen werden zum Glück praktisch nicht spürbar, z. B. dort, wo die kirchliche Seelsorge aus pastoralen Gründen bestimmte Verbote in ihrer Verbindlichkeit im Einzelfall relativiert, wie dies bisweilen bei der Segnung einer zweiten Ehe oder der Zulassung kirchenrechtlich unzulässig Verheirateter zum eucharistischen Tisch geschieht. In anderen Fällen liegt es am Betroffenen selbst, seine Menschenrechte im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten zu nutzen und menschenrechtswidrige kirchliche Normen zu ignorieren. Das ist freilich ein für alle Seiten oft sehr unbefriedigender Zustand. Darauf, dass [...] bessere Zeiten kommen, können wir freilich alle hinwirken, insbesondere durch das Schaffen eines Problembewusstseins und durch entsprechende Überzeugungsarbeit. Jedem und jeder, der oder die hier seinen/ihren Beitrag leistet, muss aufrichtig gedankt werden.

Entnommen der Zeitschrift „Quart“ des FORUMS KUNST-WISSENSCHAFT-MEDIEN der Katholischen Aktion Österreich. Der Artikel erschien in „Quart“ Nr. 2/2009.

SIND WIR VER-RÜCKT?

von Uschi Heppenstiel

Wir renovieren alte Kirchen auf das Prächtigeste, während Kinder andernorts an Hunger und Krankheiten sterben.

Wir ersetzen das eigentlich nötige Grauen durch Andacht, wenn Bilder und Figuren von gefolterten Menschen in einer Kirche hängen.

Wir gehen gepflegt in die Theologische Fakultät und lauschen den Worten eines Propheten, der versprach: „Alle Tränen werden getrocknet.“ Wann das endlich sein wird, hat ihn angeblich nicht interessiert.

Wir sichern unseren Wohlstand, indem wir Waffen - en masse - exportieren und AfrikanerInnen und SüdamerikanerInnen gerechte Rohstoffpreise verweigern.

Wir machen afrikanische Fischer zu terroristischen Piraten, weil unsere schwimmenden Fischverarbeitungsfabriken ihre Fischgründe leergefischt haben.

Wir huldigen einem Papst, der elementare Menschenrechte von anderen einfordert, ohne sie selbst umzusetzen und Kondome - auch angesichts von millionenfachem Elend - weiterhin verbietet.

Gandhi soll einmal gesagt haben: „Die Christen sind die Einzigen, die das Evangelium nicht verstanden haben.“

„Was werden wir antworten - am jüngsten Tag - auf die Frage Jesu:

Warum habt auch Ihr mich verraten und verkauft?

Menschenrechte in der Kirche

Die Realität

1.

Bischöfe dürfen Protestierer aus Räten ausschließen

München KNA: Der oberste Gerichtshof der katholischen Kirche im Vatikan hat Bischöfen das Recht zugesprochen, Mitstreiter der „Wir-sind-Kirche«-Bewegung aus kirchlichen Gremien auszuschließen. Wer sich den öffentlichen Protesten der Organisation gegen Papst, Bischöfe und Lehramt anschließe, mache sich „unfähig für die Mitgliedschaft in kirchlichen Räten“, heißt es in einem Dekret des Obersten Gerichts der Apostolischen Signatur vom 14. März, das der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) vorliegt. Zumindest aber müssten sich Ratsmitglieder von den Grundlagen und Vorhaben der Vereinigung distanzieren. Die Entscheidungsbefugnis liege im Einzelfall beim Diözesanbischof.

2.

Sehr geehrte Mitglieder der Pfarrer- Initiative!

Beim Stöbern auf der Internetseite des Bistum Würzburgs bin ich auf den Link zur Pfarrer-Initiative gestoßen. Neugierig geworden las ich weiter und war sofort von dem begeistert, was ich fand.

Seit einigen Jahren bin ich, eine 17-jährige Schülerin, in der kirchlichen Jugendarbeit tätig und hege den Wunsch Theologie zu studieren. Unsere Gemeinde ist selbst von der Pfarreienzusammenlegung betroffen, auch wenn man bei uns [...] noch nicht sagen kann, ob es in eine positive oder negative Richtung geht, feststeht nur: Es wird anders.

[...]

Außerdem ist es für mich persönlich eine besonders schmerzliche Erfahrung, nicht Pfarrerin werden zu können. Voraussichtlich werde ich Religionslehre unterrichten und Wortgottesdienste halten dürfen - doch das ist auch schon alles, was einer Frau erlaubt ist. Ein Kloster kommt für mich nicht in Frage, denn es ist der lebendige Kontakt zu einer Gemeinde, zu Menschen, und die Feier von Gottesdiensten, die mich so reizen würde, diesen Beruf zu ergreifen. Das Traurige an dieser Sache ist, dass ich wahrscheinlich nicht die einzige bin, die so denkt. Wie viele Menschen wurden im Laufe der Zeit um ihre Berufung gebracht, nur weil sie das „falsche Geschlecht“ haben!

Da ich mich aber trotz allem in der katholischen Kirche sehr wohl fühle, hege ich einfach weiterhin die Hoffnung, dass vielleicht eines Tages auch Frauen zum Priestertum zugelassen werden. Und wie heißt es so schön, in der gelungenen „Priesterwerbe-Kampagne“? „Wer die Herzen der Menschen öffnen will, wird Chirurg oder Priester.“ Ob dies nun ein Mann oder eine Frau ist, sollte eigentlich keine Rolle spielen.

(Aus einem Leserbrief an die österreichische Pfarrerinitiative)

3.

Welche Chance hätte Paulus heute?

Einen wirklich gelungenen Abschluss des Paulusjahres bildet die Entdeckung der Knochenfunde aus dem 1. bis 2. Jahrhundert nach Christus. Auch den Aussagen des Papstes Benedikt: „Paulus, ein leuchtendes Vorbild“ und „Das Paulusjahr hat geistige Früchte und Anregungen gebracht“, kann ich zustimmen.

Die Frage, ob Paulus heute in der Kirche eine Chance als Apostel, Theologe und Reformator gehabt hätte, beschäftigt mich. Damals wurde er als Apostel anerkannt, ohne dass ihm einer von den zwölf Aposteln die Hände auflegte. Es war Hananias, der dies tat. Die Einstellung des Paulus war revolutionär mit der Auffassung, dass die Botschaft Jesu gerade für die Heiden bestimmt sei. Mit Petrus und den anderen Aposteln gab es deshalb heftige Meinungsverschiedenheiten. Die Entscheidung fiel im Geiste des Paulus, und die Botschaft des Christentums konnte in der ganzen Welt verkündet werden.

Welche Möglichkeiten hätte Paulus heute in der Kirche gehabt? Ohne Zustimmung des Papstes hätte er niemals Bischof/Apostel sein können. Meinungsverschiedenheiten öffentlich in der Kirche auszutragen, wäre nicht möglich gewesen. Man hätte ihn exkommuniziert und ihm das Lehramt entzogen, wie es zum Beispiel Hans Küng erging und anderen Reformwilligen in der Kirchengeschichte. Wo ist der offene, diskussionsfreudige und reformwillige Geist von Papst Johannes XXIII. geblieben? Warum werden wir Frauen trotz der neuen Erkenntnisse der Forschung in dem Jesusbuch von Papst Benedikt mit den Sätzen auf Seite 217/218 immer noch erniedrigt und im gleichen Atemzug die zwölf Apostel erhöht? Im Grundgesetz ist die Gleichwertigkeit von Mann und Frau fest verankert. In der Kirche dürfen die Frauen aufgrund des Geschlechtes immer noch nicht predigen und zelebrieren.

In welche Richtung will die Leitung der Kirche gehen? Will sie uns Christen wieder zu hörigen Schafen erziehen? Jesus Christus wünscht sich selbstbewusste, gleichwertige Christen, die in einer echten Glaubensgemeinschaft leben und mit Vertrauen, Freude, Freiheit und Stolz seine Botschaft verkünden.

(Leserbrief von Frau Gertrud Töns aus Altenberge, WN, Juli 2009)

FK-Termine

Ständiger Arbeitskreis

27.09.2009	Gasthaus Recklinghausen
25.10.2009	St. Antonius, Dorsten
22.11.2009	Hl. Kreuz, Münster

Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen zu Gesprächen und in größeren Abständen zum Gottesdienst. Wir befassen uns mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft. In der nächsten Sitzung geht es um Glauben und Naturwissenschaft.

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Tel.: 02533/677, E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de

Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408, E-Mail: wilmes-fk@t-online.de

• • • • •

!!!!!!!!!!!! Jahrestagung 2009 !!!!!!!!!!!!!

entfällt

• • • • •

Einkehrtage 2010

Vom 05. bis 07. Januar 2010

Thema

Die subversive Kraft des Vaticanum II

Leitung

Norbert Arntz

Ort

Landvolkshochschule Schorlemer Alst, Freckenhorst
(Einladung folgt)

Petition Vaticanum II

Pressemitteilung 22. Juli 2009

54.104 Unterschriften für weltweite Konzilspetition, doch Glaubenskongregation nicht zur Entgegennahme bereit

54.104 Menschen aller Kontinente haben die Petition „für die uneingeschränkte Anerkennung der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils“ im Internet und auf Unterschriftenlisten unterzeichnet. Doch die vatikanische Glaubenskongregation ist nicht bereit, Petition und Unterschriften entgegenzunehmen und hierüber mit den InitiatorInnen der Petition ins Gespräch zu kommen. Auch intensive Vermittlungsbemühungen des Apostolischen Nuntius in Deutschland konnten hier nicht weiterhelfen.

Die Initiator(inn)en der Konzilspetition betrachten es deshalb als ihre Pflicht, die Unterzeichner(inn)en und die Öffentlichkeit von diesen Vorgängen in Kenntnis zu setzen. Sie deuten die Dialogverweigerung der Glaubenskongregation als Anzeichen zunehmender fundamentalistischer Tendenzen sowie als Bestätigung der in der „Petition Vaticanum II (www.petition-vaticanum2.org) zum Ausdruck gebrachten Befürchtung einer Rückkehr von Teilen der römisch-katholischen Kirche in eine antimodernistische Exklave. Während sich Papst Benedikt XVI. in einem bedingungslosen „Akt der Barmherzigkeit“ der Pius-Bruderschaft zugewandt hat, die als fundamentalistische und revisionistische Minderheit jegliche Reform verweigert und zentrale Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils ablehnt, ist ein Zugehen auf die weltweit aktiven katholischen Reformkräfte für diesen Papst offensichtlich undenkbar.

Die Dialogverweigerung der Glaubenskongregation ist eine Missachtung des kirchlichen Engagements von weltweit mehr als 50.000 Katholikinnen und Katholiken, unter ihnen überproportional viele Priester, Theologieprofessor(inn)en, haupt- und ehrenamtliche in der Pastoral und in kirchlichen Gremien tätige, Religionslehrer(inn)en, Ordensleute sowie Mitglieder katholischer Verbände (in Deutschland BDKJ, KDFB, KFD, Kolping etc.). Mehrere Frauenklöster haben nahezu geschlossen ihre Unterschriften geleistet. Die Dialogverweigerung Roms ist Ausdruck eines autoritären Führungsstils, der sich nicht um die Besorgnis zwar (noch) kirchentreu und engagierter, wohl aber auch mündiger und nicht zu willensloser Unterwerfung bereiter Gläubiger schert.

Die weit über den deutschsprachigen Raum hinausgehende Resonanz der Petition - die nahezu doppelt so viele Unterschriften erhalten hat wie die zeitgleich gestartete Aktion „Ja zu Benedikt“ - zeigt, dass die Hoffnung auf eine für die Fragen der Gegenwart aufgeschlossene Kirche in Rückbesinnung auf die zentrale Bedeutung der Menschwerdung Gottes, auf ein „Aggiornamento“ lebendig ist. Das Bemühen um die Umsetzung der mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil begonnenen Reformen hat nach wie vor sowohl inhaltlich als auch zahlenmäßig starken Rückhalt innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Die Unterschriften der Petition, die in 14 Sprachen vorliegt, kommen aus 80 Ländern und von allen Kontinenten.

Ein großer Erfolg der Konzilspetition ist ihr Beitrag dazu, das Zweite Vatikanische Konzil, seine Beschlüsse und vor allem seinen Reformgeist wieder ins Bewusstsein zu rufen. Das Konzil war 1962 von Papst Johannes XXIII. eröffnet und 1965 von Papst Paul VI. zum Abschluss gebracht worden.

Bald 50 Jahre nach diesem Reformkonzil und angesichts vieler drängender pastoraler Probleme zeigen sich Katholikinnen und Katholiken weltweit im Geist der „communio“ bereit, aus dem Reformgeist des Konzils die theologische Forschung und die pastorale Praxis zu erneuern. Sie tun dies unter Berufung auf Papst Paul VI., der in der Schlussansprache des Konzils am 8. Dezember 1965 auf die Verbindlichkeit des Konzils hingewiesen und die Umsetzung der mit dem Konzil begonnenen Reformen in eben diesem Geiste eingefordert hat.

Für einen Kurs der römisch-katholischen Kirche im Sinne des Konzils

Eine Einschätzung der „Petition Vaticanum 2“ aus praktisch-theologischer Sicht

von Norbert Mette

Auch in diesem Falle haben inzwischen die Gesetze der Medienindustrie gegriffen, denen zufolge aktuelle Vorgänge für eine befristete Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in Beschlag nehmen, um dann von neuen Ereignissen wieder abgelöst zu werden: Nachdem eine - übrigens erstaunlich lange - Zeit lang die Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe der Pius-Bruderschaft und in diesem Zusammenhang die Leugnung der Shoa durch einen der Bischöfe die Schlagzeilen der Medien beherrschten, findet die weitere Entwicklung dieses Falles jetzt nur noch gelegentlich in der Rubrik „ferner liefern“ Erwähnung. Gleichwohl ist die Sache, um die es geht, noch längst nicht ausgestanden.

Wenn man noch einmal zurückblickt, ist es erstaunlich, wie der Vorgang um die Pius-Bruderschaft die Gemüter erregt hat und teilweise bis heute erregt, und zwar weit über die innerkirchlichen Reihen hinaus. Seinen nachhaltigsten Niederschlag hat das in zahlreichen Erklärungen und Petitionen gefunden, in denen die Unterzeichner und Unterzeichnerinnen sei es ihre Empörung über die Maßnahme des Papstes, sei es ihre Solidarität mit ihm bekunden konnten. Einmalig ist in diesem Zusammenhang das öffentliche Sich-zu-Wort-Melden von Professoren und Professorinnen der katholischen Theologie; aus dreizehn Universitäten in Deutschland, TMsterreich und der Schweiz liegen Erklärungen vor. Gemeinsamer Tenor ist die Bekundung, am Kurs der katholischen Kirche in Gefolge des letzten Konzils festhalten und ihn konsequent in Forschung und Lehre fortsetzen und vertiefen zu wollen. Als Essentials dieses Kurses werden genannt: die Anerkennung der Gewissens- und Religionsfreiheit, die ökumenische Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen, das neu gewonnene Verhältnis zu den Juden, der Dialog mit den übrigen nichtchristlichen Religionen, die Solidarität mit allen Menschen, besonders den Armen und Bedrängten, die Beteiligung des ganzen Gottesvolkes an der Heilssendung der Kirche, die kollegiale und synodale Ausübung der Leitung der Kirche, die aktive Teilnahme aller Gläubigen an den liturgischen Feiern. Begleitet und ergänzt wurden die Erklärungen durch unzählige Artikel, Kommentare, Predigten, Demonstrationen und anderes mehr.

Wie lange nicht mehr prallten und prallen aus diesem Anlass in der katholischen Kirche die kontroversen Meinungen aufeinander. Selbst Bischöfe befehdeten sich gegenseitig. Mit welcher Verbissenheit aufseiten der Pius-Bruderschaft und der ihr nahe stehenden kirchlichen Kreise die eigene Position vertreten und verteidigt wurde und wird - einer Verbissenheit, die teilweise fanatische Züge annahm und annimmt -, konnte und kann man unter anderem auf den entsprechenden einschlägigen Internet-Seiten nachlesen. Dass es auch auf der anderen Seite zu überzogenen Aktionen und Reaktionen gekommen ist, zeigt nur, wie schwierig es war, in der hitzigen Kontroverse „ruhig Blut“ zu bewahren. In aller Heftigkeit trat zutage, was schon längst latent vorhanden war: die innere Polarisierung der katholischen Kirche. Man kann es nicht länger beschönigen: Ein Riss geht durch diese Kirche.

Wie es diesbezüglich wenigstens zu einem friedlich-schiedlichen Nebeneinander kommen soll, ist derzeit unerfindlich und trotzdem eine Aufgabe, die angegangen werden muss, soll es nicht dabei bleiben, dass die katholische Kirche ihre eigene und eigentliche Botschaft von Versöhnung und Frieden desavouiert. Realistisch gilt es zu sehen, dass und wie verschiedene Kräfte innerhalb dieser Kirche um Macht und Einfluss kämpfen und dass um dessentwillen teilweise alle möglichen Mittel angewendet werden, die den eigenen Vorteil sichern, bis hin zu Denunziationen, Verleumdungen und psychischem Terror. Hier eröffnet sich innerkirchlich ein weites und schwieriges Feld für eine Versöhnungsarbeit, wie sie nicht zuletzt von kirchlichen Kräften außerhalb der Kirche im gesellschaftlichen Raum - man denke etwa an die Wahrheitskommissionen in Südafrika und in Peru oder um das Engagement von Friedensdiensten in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien oder in Palästina - vorbildlich initiiert und mit verantwortet worden ist und wird. Auch Erfahrungen mit den zwischenkirchlichen Dialogen könnten sich hier als hilfreich und weiterführend erweisen.

Der Dienst an der Einheit ist notwendiger denn je. Um der Ehrlichkeit willen müssen allerdings auch die, die für diesen Dienst besondere Verantwortung tragen, offen eingestehen, dass selbst sie nicht über alle Positionen erhaben sind, sondern in der einen oder anderen Weise Partei sind. Umso entschiedener müssten sie sich eigentlich für die stark machen oder wenigstens um Empathie für die bemüht sein, mit denen sie nicht übereinstimmen.

Nicht zu Unrecht ist in der Debatte der letzten Wochen beklagt worden, dass man vonseiten der Kirchenleitung der Pius-Bruderschaft so stark wie geschehen entgegenkommt, während ihr nicht genehme theologische und ethische Positionen weiterhin diskriminiert und unterdrückt werden.

Es wäre schon viel erreicht, wenn man sich auf die Anerkennung der faktisch in der eigenen Kirche existierenden Pluralität verständigen könnte, statt dass die Polarisierung vorangetrieben wird. Doch wie kann das von Kräften erwartet werden, für die, die Pluralität das Böse schlechthin ist und deswegen bekämpft werden muss? Trotz alledem, einen anderen Weg als den des Beharrlich-den-Dialog-Suchens gibt es nicht. Wer ihn nicht mitzugehen gewillt ist, muss wissen, dass er oder sie damit die eigene Exkommunikation betreibt. Und im übrigen - nur wenn die Kirche glaubwürdig für Versöhnungsarbeit in den eigenen Reihen einsteht, kann sie auch „nach außen hin“ überzeugend friedensfördernd wirken.

Was in der innerkirchlichen Debatte ebenfalls deutlich geworden ist, ist, dass es seit langem schon eine kontroverse Interpretation über den Stellenwert des letzten Konzils gibt: eben eine defensive Hermeneutik, die darauf bedacht ist, die Übereinstimmung der Beschlüsse des Konzils mit der bisherigen Lehre herauszustellen, und eine offensive Hermeneutik, die den „Geist“ des Konzils, wie ihn Papst Johannes XXIII wesentlich inauguriert hat, weiterzutragen bemüht ist und in diesem Zusammenhang darauf insistiert, dass bei aller Kontinuität die Konzilsväter auch Brüche mit der bisherigen Lehrtradition (am deutlichsten hinsichtlich der Religionsfreiheit) gewagt und beschlossen haben. Nachdem schon etliche Debatten über diese beiden Lesarten geführt worden sind, ist soviel absehbar: Theoretisch wird sich diese Kontroverse nicht entscheiden lassen. Entscheidend wird sein, welche von beiden sich in der langfristigen Rezeption des Konzils praktisch durchsetzen und bewähren wird.

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass über die erwähnten Erklärungen der Theologieprofessorinnen und -professoren sowie weitere durch die Medien verbreitete Wortmeldungen von bekannten Einzelpersonen hinaus sich eine breite kirchliche Öffentlichkeit in den Streit um die Aufhebung der Exkommunikation der Bischöfe der Pius-Bruderschaft eingemischt hat. Dass es dabei auch zu einer Reihe von Loyalitätsbekundungen dem Papst gegenüber gekommen ist, sei der Vollständigkeit halber nochmals erwähnt. Der Tatsache, dass die weltweit verbreitete Petition „für eine uneingeschränkte Anerkennung der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils“ mehr als 50.000 Unterschriften bekommen hat, davon die meisten aus dem deutschsprachigen Raum, muss jedoch praktisch-theologisch das größere Gewicht eingeräumt werden. Sie zeigt nämlich, wie sehr es innerhalb des so genannten Kirchenvolkes stimmungsmäßig brodelte, und zwar nicht erst jetzt, sondern schon seit geraumer Zeit. Der Anlass, der zu der Petition geführt hat, hat gewissermaßen den schon vorher angestauten Druck explodieren lassen.

Wenn man sich die Unterschriftenliste anschaut, ist festzustellen, dass es sich bei denjenigen, die sich der Petition angeschlossen haben, hauptsächlich um Kirchenangehörige handelt, die in der Kirche aktiv sind und sich in unterschiedlichster Weise engagieren: haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in der Pastoral und in der Caritas, Mitglieder in kirchlichen Vereinen, Religionslehrerinnen und -lehrer sowie anderswo in der Bildungsarbeit Tätige, Laien, Priester und Ordensleute, Professorinnen und Professoren u. v. a. m. Ohne das empirisch nachweisen zu können, spricht viel für die Vermutung, dass die meisten von den Unterzeichnern und Unterzeichnerinnen mittleren oder höheren Alters sind. Viele von ihnen dürften noch die vorkonziliare Zeit in der katholischen Kirche bewusst miterlebt haben. Die vom Konzil angestoßene Öffnung der Kirche zur heutigen Welt und zu den heutigen Menschen hin dürfte von ihnen als befreiend für ihren Glauben erlebt worden sein. Andere sind wahrscheinlich bereits in der Nachkonzilszeit groß geworden und haben dabei miterleben können, wie die Kirche sich dafür einsetzte, näher zu den Menschen zu gelangen - angefangen von einer ansprechenden Feier der Liturgie bis hin zu Bemühungen, den Glauben als für das eigene Leben und für das Miteinander relevant zu erschließen.

Diesen Glauben und die Kirche lieben gelernt zu haben, ist ein wesentlicher Teil ihrer Identität geworden. Bekümmert und besorgt verfolgen sie, wie seit geraumer Zeit es ihnen immer weniger gelingt, ihre eigene Begeisterung über Glauben und Kirche auf andere überkommen zu lassen, angefangen in der eigenen engsten Umgebung, etwa bei den Kindern und Enkelkindern. Natürlich ist dafür ein komplexes Bündel an Ursachen verantwortlich zu machen. Aber einen nicht unerheblichen Anteil daran hat für diese Gläubigen auch die Kirche selbst, weil in ihren Augen derzeit die in ihr Verantwortung tragenden Kräfte zu halbherzig oder zu zögerlich den pastoralen Kurs fördern, den heute zu gehen ihrem Dafürhalten nach der Kirche vom Evangelium her aufgetragen ist. Statt nahe bei den Menschen und ihren Sorgen und Nöten sowie Hoffnungen und Sehnsüchten zu sein, beobachten sie, wie die Kirche viel Energie für sich selbst und ihr Eigenleben aufwendet.

Schon das Kirchenvolksbegehren hat erkennen lassen, wie stark in der aktiven Kirchenmitgliedschaft das Bewusstsein verbreitet ist, dass es Regelungen und Ordnungen gibt, die der Kirche nicht ein für allemal von Gott her vorgegeben sind, sondern die sie aus verantwortlichem Ermessen heraus mit Blick auf die jeweiligen Erfordernisse der Pastoral verändern kann. Als umso bedrückender wird es von vielen erlebt, wenn von der Kirchenleitung nicht einmal eine Diskussion über mögliche und notwendige Veränderungen zugelassen wird. Zur Freude an der Kirche trägt das nicht gerade bei. Im Gegenteil, die Zahl derer, die es als unerträglich empfinden, unter den gegebenen Bedingungen der Kirche anzugehören, ist im Steigen begriffen. Die (nicht nur) sonntags immer lichter werdenden Reihen in den Kirchen sind dafür ein untrügliches Indiz. Es ist bezeichnend, dass in Erklärungen anlässlich der Vorgänge um die Pius-Bruderschaft ausdrücklich zum Bleiben in der Kirche aufgerufen wurde, statt auszutreten. Dass es darüber hinaus immer weniger gelingt, die junge Generation für die Kirche und „ihre Sache“ überhaupt erst einmal zu interessieren, ist mit Blick auf die Zukunft der Kirche ein Alarmsignal. Die Frage, wer sich von wem entfernt, müssten sich alle in der Kirche Verantwortung Tragenden zur ernsthaften Gewissensprüfung vornehmen.

Wer heute als Christin oder als Christ zu leben versucht und durch sein Leben so gut wie möglich im alltäglichen Tun zu bezeugen bemüht ist, was bzw. wer der letztlich tragende Grund ihres oder seines Lebens ist, exponiert sich, eckt in seiner Umgebung nicht selten auch an. Glauben zu leben findet heute somit gänzlich andere Bedingungen vor als in einer Zeit, als er gewissermaßen in ein weitgehend gleichgesinntes Milieu eingebettet war. Die heutige Situation ähnelt eher der, der frühen Christenheit. Der Glaube ist zur Sache der eigenen Entscheidung geworden (was nicht im Gegensatz dazu steht, dass er prinzipiell ein Geschenk Gottes ist). Das heißt, dass unweigerlich der Glaube - je individuell mitgeprägt von der je eigenen Biographie und dem jeweiligen sozialen Umfeld - entsprechend vielgestaltig wird. Die entscheidende Frage an die katholische Kirche ist, ob sie dieser Vielgestaltigkeit Raum zu geben gewillt ist, ob sie darauf bedacht ist, dass sich mündig gewordenen Christinnen und Christen mit anderen zu mündigen Christengemeinden zusammenfinden, wo sie ihr Leben und ihren Glauben miteinander teilen und einander mitteilen.

Die Unterzeichnerinnen und Unterzeichner der Petition plädieren für einen Kurs der katholischen Kirche, der entschlossen in diese Richtung weist, und sprechen sich damit für eine dem „Geist“ des Konzils verpflichtete Rezeption dieser zukunftsweisenden Kirchenversammlung vor mehr als vierzig Jahren aus. Darin steckt für die katholische Kirche ein Potential, das zu bestärken und zu fördern sie um der Wahrnehmung ihrer Sendung heute willen allen Anlass hat.

•••••

Bottrop

Trödelverkauf im Josef-Albers-Gymnasium

Während des Elternsprechtages am Freitag, dem 8. Juni 2009, veranstaltete die Klasse 6d des Josef-Albers-Gymnasiums Bottrop einen Trödelverkauf zugunsten des Straßenkinderprojekts in Recife/Brasilien.

In der Pausenhalle wurde der Stand mit Spielsachen, Büchern, Porzellan und anderen ausrangierten Dingen aufgebaut und vorbeikommenden Eltern, Schülern und Lehrern zum Verkauf angeboten. Schnell wechselte so manches Schnäppchen den Besitzer, und auch die eifrigen Verkäufer wurden selbst zu interessierten Käufern. Als in der letzten halben Stunde alle Preise auf die Hälfte reduziert wurden, setzte noch mal ein Run auf die Verkaufstische ein, so dass gar nicht mehr viel übrig blieb und die jungen Händler sich über ihren Erfolg freuen konnten.

233,03 Euro klingelten in der Kasse und im Spendenschwein. Die Schüler sind sich sicher: Demetrius, der Projektleiter in Recife, wird diese Spende sicher gut gebrauchen können.

Heike Kirstein

Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster

FK-Büro: Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke
Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg
Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01
E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Redaktion: Angelika Wilmes,
Albachtener Str. 101 e e,
48163 Münster
Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de

Unsere Konten: Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Verantwortlich: Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)

Spendenkonten: Brasilienkonto: 37 99 701
Amparo maternal: 37 99 702
Ukraine: 37 99 703
Demetrius: 37 99 705

Beitragskonto: 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)